Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenzehnter Jahrgang

Nr. 20 — Marburg i. H., den 14. Mai — **1903**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1650 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserats nach Nonpareille-Zeilen); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Lutherworte — Weltherrschaft — Saul, der Pharisäer. 3. Die Welt der Geister — Maurice Maeterlinck. Siebentes und letztes Stück — Der neunte Internationale Kongreß gegen den Alkoholismus — Verschiedenes: Die deutschen evangelischen Gemeinden im Auslande; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Lutherworte

Man muß gegen den Teufel und seine Werke allzeit mit Demut handeln, und doch einen trotzigen Glauben behalten.

Ein Unterricht der Beichtkinder über die verbotenen Bücher D. Martin Luthers. 1521

Weltherrschaft

Matth. 5, 5

Wir wissen nicht, an welchem Punkte seines Lebens Jesus das Wort von der Sanftmut geredet hat. Wir brauchen es auch nicht zu wissen; denn er ist ihm bis zu Ende treu geblieben, er hätte es darum in jedem Augenblick sagen können. Rührender Optimismus! Kleine Leute zwar hängen ihm an. Aber in Jerusalem wetzen geistliche und weltliche Obrigkeit ihre Waffen gegen ihn. Er wird umstellt von Aufpassern, schließlich fangen sie ihn, und er verbietet dem Einzigen, der für ihn kämpfen will, das Schwert zu ziehen. Er wird verspottet, geschlagen, ermordet und bleibt doch der Sanftmütige, der die Welt erobern will!

Wie die Welt erobert wird, das hatten doch die Römer deutlich genug gezeigt. Teile und herrsche! Das war ein gesundes Eroberungsprinzip. Wirf den Zankapfel zwischen die Völker und sei dann der tertius gaudens. Erst schmeichelnde List und dann rohe Gewalt, und die Nationen werden dir zähneknirschend den Nacken beugen, sie werden sich nach Generationen an deine Herrschaft gewöhnen, um deine Gunst buhlen, deine Schatzhäuser füllen, du kannst dich berauschen an deiner Machtfülle, bist der Herr der Welt. Bis dir vor deiner Gottähnlichkeit selbst bange wird und ein Zittern durch den ganzen Bau geht von unten nach oben. Die nächste Welle der Zeit spült die ganze Herrlichkeit hinweg, und die Geschichte schreibt in ihre Bücher: Es war einmal.

Im Großen und Ganzen ist die Politik stets Machtfrage geblieben. Ihre höchsten Entscheidungen führen die Waffen herbei. Ein Fortschritt ist es schon, daß man mehr als früher dieses letzte Mittel scheut und friedliche Lösungen sucht. Ob die aber bei der ganzen Richtung, die eine Weltpolitik einschlagen muß, stets befriedigen können, ist kaum noch eine Frage.

Leise und still geht durch das Geräusch weltlicher Politik ein anderer Welteroberer. Er will nicht binden, sondern lösen. Er sucht nicht das Unsere, sondern *uns*; er will überhaupt nicht herrschen, sondern dienen. Er geht zu allen Mühseligen und Beladenen und macht sie froh und getrost, er kommt zu allen Verzagten und giebt ihnen Hoffnung und Leben — und nimmt ihnen das Herz ab. So wird er mit innerer Notwendigkeit ihr *Herr*. Der Dank, den die Seinen ihm bringen, besteht nicht in Worten, mit denen man sich so leicht von weiteren Verpflichtungen loskaufen kann. Sondern sie gehen hin und tragen seine Freundlichkeit und Sanftmut weiter. Sie decken den Schild über die von der Gewalt Verwundeten, sie lösen gefangene Geister im Namen ihres Meisters, sie bringen Leben und Freude dahin, wo Tod und Verzweiflung ihr Wesen haben, sie breiten die Art ihres Herrn aus in ihrem Hause, in dem sie nicht Tyrannen, sondern Diener und *dadurch* Herren sind, unter ihren Genossen, bei denen sie nicht nach Einfluß, sondern nach Weckung des Lebens verlangen, in ihrem Volke, für das sie ein noch höheres Ziel kennen, als daß es eine Weltmacht ersten Ranges wird.

So „erben" sie Land, so „erbt" Jesus die Welt. Sie fällt ihm zu wie ein ihm zukommender Besitz. Er will sie nicht erobern, sondern innerlich überwinden. Und seine Herrschaft wird nicht untergehen. Wir aber schreiben über diese noch unvollendete Geschichte der Politik Jesu: *Es wird einmal!*

Wegener

Saul, der Pharisäer

Vgl. Nr. 16 bis 19

3. Die Welt der Geister

Kein Stück der antiken Weltanschauung mutet uns vielleicht fremdartiger an, als die Vorstellungen, die man über eine hinter und über der unsern stehende Welt der Geister hatte. Freilich sind wir durch den Unterricht unsrer Jugend mit dieser Welt der Engel und Teufel vertraut, und wenn sie auch ihre Freude oder Schrecken für uns verloren hat, so meinen wir doch sie zu verstehen. Allein wenn uns einmal plastisch und lebendig gezeigt wird, wie sich in der Phantasie eines Orientalen diese Welt ausnahm, so will es unsrem an griechischen Schönheitsidealen gebildeten Auge, das an die lieben Engelein mit den goldenen Flügeln gewöhnt ist, dünken, als male man zu kraß und als übertreibe man die Gewalt, mit der diese Bilder auf das Gemütsleben der antiken Menschen wirkten. Aber man bedenke immer, daß für den Orientalen aus der Zeit des Paulus all das keine Vorstellungen und keine Phantasiebilder, sondern erschütternde und — wie man meinte — erlebte Wirklichkeit war.

Ob die Vorstellung von einem Reich der guten und der bösen Geister, der Lichtengel und der Geister der Finsternis mit Satan an der Spitze, aus persischer Religion in das

Judentum gekommen ist, oder ob alte Volksvorstellungen sich unter dem Drucke der Fremdherrschaft, die ja ein Sieg auch fremder Götter war, und weil der Gottesbegriff in Israel immer höher und reiner wurde, zu immer größerer Bedeutung erhoben, oder ob Beides zusammenwirkte, wie es am wahrscheinlichsten ist: es bleibt Thatsache, daß in den letzten Jahrhunderten vor Jesu Zeit das Judentum an eine Fülle von Geistwesen zu glauben begann und mit ihnen Vorstellungen verband, die vorher nicht vorhanden waren oder ganz zurücktraten. Die Apokryphen, mehr noch die Apokalypsen wie die Bücher Daniel und Henoch, sind ganz erfüllt von Engeln und Geistern aller Art. Auch des Paulus Briefe sind an vielen Stellen Zeuge, daß er diesen Teil des Weltbildes seiner Schule mit besonderer Kraft übernommen und für seine Frömmigkeit und ihre Stimmung starke Anregungen von da empfangen hat.

Gott ist der Herr der Welt, die er geschaffen hat, und aus seiner Schöpfung kann man ihn noch heute erkennen, soweit sie Natur geblieben ist. Aber die Geschichte der Menschheit ist einem Anderen verfallen und steht jetzt unter seinem Willen, bis Christus ihn Gott zum Schemel seiner Füße legt. Dieser Andere ist der Satan. Er ist der „Gott dieses Aeons 2. Kor. 4, 4; wo die Griechen „Zeus“ sagen, hat man in Wahrheit „Satan“ zu sprechen. Er hat die Augen der Menschen durch falsche Weisheit und sündiges Thun geblendet, er und seine Genossen, die Herrscher dieses Aeons 1. Kor. 2, 6. 8. Apollo, Athene und die Musen, welche die Dichter und Philosophen anrufen und alle die Götter der „Heiden“, sie mögen wohl „Götter“ heißen, in Wahrheit sind sie Geistermächte, Dämonen, die Christus einst vernichten wird 1. Kor. 15, 24, wie sie denn „vergängliche“ Gewalten sind 1. Kor. 2, 6. Es ist nicht etwa von der römischen Herrschaft und andern Gewalten, auch nicht von Pilatus und Herodes zu verstehen, was Paulus 1. Kor. 2, 6—8 und 15, 24 sagt; gewiß sind die irdischen Machthaber die Werkzeuge, durch welche die eigentlichen Mächte wirken; aber dem Apostel ist die Hauptsache diese Geisterwelt, die hinter den Menschen steht. Was haben Pilatus und Herodes mit der Weisheit zu thun? Würde sie Paulus vergänglich nennen? Das wäre ja eine Binsenwahrheit. Weshalb lehrt er, daß sie den Herrn „der Herrlichkeit“ „nicht erkannt“ haben? All das ist nur verständlich, wenn man unter den „Obersten dieser Welt“ Engelmächte versteht, die den ebenfalls aus der Geisterwelt stammenden Christus nicht erkannten, wie uns denn jüdische Apokalypsen und gnostische „Offenbarungen“ lang und breit erzählen, daß der Christus sich wandelnd durch alle Himmel unerkannt zur Erde herniedersteigt, und darnach erst als Auferstandener „wird er gesehen von den Engeln“ 1. Tim. 3, 16. Die Engelmächte, die jetzt über die Welt herrschen, sind von Gott abgefallen. Einst hatte Gott sie als „Hüter“ oder „Wächter“ über die Völker, wie Daniel und Henoch sagen, eingesetzt. Auch Paulus kann sich darauf zum Zwecke der Ermahnung berufen: es giebt keine Obrigkeit außer von Gott, wo eine Obrigkeit ist, da ist sie von Gott verordnet, „eingesetzt“. Und insofern kann man sich ihr unterordnen; aber die große Hoffnung der Christen wie der Juden ist, daß Gott dieses römische Reich bald stürze, um seine Herrschaft auf Erden anbrechen zu lassen, daß er den Satan zertreten werde unter die Füße der Christen in Kurzem! Röm. 16, 20. Stehn doch Christus und Belial (= „Bosheit“) in scharfer Feindschaft einander gegenüber 2. Kor. 6, 15.

Den Teufel heißt hier ein einziges Mal Paulus anders als Satan, sodaß man auch schon angenommen hat, und vielleicht mit Recht, daß bei Belial an den Antichrist, den Gegenchristus der Endzeit, gedacht wäre, vgl. 2. Thess. 2, 7—12, einen dämonischen Menschen, der die Herrschaft alles Bösen bringt und dann von dem wiederkehrenden Christus vernichtet wird. Niemals heißt der Teufel in den echten Paulusbriefen „Teufel“: diabolos, Verleumder, falscher Ankläger, Feind der Menschen. Das griechische Wort diabolos ist die Uebersetzung des hebräischen satan, aramäisch satana, das nichtübersetzt, sondern bloß mit griechischer Endung versehen und als Eigenname behandelt, satanâs lautet.

Der Satan sieht auch schon nach des Paulus Vorstellung „schwarz“ aus; denn wenn er einem Engel des Lichtes gleichen will, muß er sich erst „verwandeln“ 2. Kor. 11, 4. Das thut er bei seinen feinsten Versuchungen, wie denn Verführung und Versuchung seine Mittel sind, über Menschenherzen Macht zu gewinnen. Darum heißt er auch der Versucher 1. Thess. 3, 5; 2. Kor. 2, 11; 1. Kor. 7, 5. Aber er hat noch viel stärkere Mittel, die Menschen sich zu erobern und Gottes Werk an ihnen zu hindern. Wenn Paulus zu seiner Gemeinde reisen will, legt er ihm äußere Hindernisse in den Weg 1. Thess. 2, 18 vgl. 3, 11, ja er hat ihm einen seiner Engel beigegeben, der den Apostel mit Fäusten schlägt, damit dieser sich nicht im Kraftgefühl seiner gewaltigen Missionsthätigkeit überhebe 2. Kor. 12, 7. So deutet Paulus mit seiner Zeit das schwere Nervenleiden, dessen wilde Anfälle ihn gewaltig niederdrückten und manchmal am Arbeiten hinderten, als Einwohnung eines bösen Engels, eines Dämons. In all solchen Kranken sah jene Zeit ja Besessene, Dämonische, wie das aus dem unheimlichen Eindruck, den die Geisteskranken immer und die Epileptischen und Hysterischen, wenn der Anfall kommt, machen, leicht erklärbar ist.

Aber auch an den gesunden und normalen Menschen erlebt man überall die Offenbarung dieser teuflischen gewaltigen Mächte. Werden nicht alle wichtigen Handlungen des Staates und der Familien mit Opfern geweiht, und opfert man nicht stets den Dämonen? Ja tritt man nicht in eine geheimnisvolle, sinnlich-übersinnliche, reale Gemeinschaft mit den bösen Geistern, indem man das Fleisch ihrer Opfer genießt? Beides hat Paulus geglaubt, so sicher wie das Andere, daß er im Abendmahl den Leib und das Blut Christi genieße 1. Kor. 10, 20 f.

So scharf man gewöhnlich die Engel des Lichts von den Dämonen geschieden wähnt und die Menschen zwischen beiden als ihr Kampfobjekt, guten und bösen Einflüssen zugänglich, vorstellt, so wenig deutlich zieht Paulus mit seiner Zeit die Grenzen zwischen den verschiedenen Gruppen der Geisterwelt. Wie Satan ein abgefallener Engel ist und selber „Engel“ sendet, so sind die Engel nach des Apostels Meinung auch heute noch der Versuchung zugänglich, etwa durch die Schönheit der Frauen; deshalb sollen diese in der Gemeindeversammlung, welche die Engel neugierig umschweben, ihr Haupt mit dem Schleier decken 1. Kor. 11, 10 vgl. 1. Mose 6, 1—4. Und ein Engel vom Himmel kann ein anderes Evangelium als Paulus zu verkündigen kommen, wie denn die Engel so gut wie die Menschen neugierige Zuschauer bei dem Schauspiel sind, das die Apostel der Welt geben 1. Kor. 4, 9. Darum werden sie auch einst gerichtet werden, und zwar von den Christen selber, wenn sie Sünde thun 1. Kor. 6, 3. So glaubt auch das Judentum, daß Henoch in den Himmel gefahren sei, den Engeln ihr Gericht zu verkündigen. Und wie die Gnostiker und die Apokalyptiker etwa ihren Christus als den Schutz vor den Geistermächten preisen, der die Schlüssel des Himmels mit auf die Erde gebracht und durch alle die Himmelsregionen den Weg hinaufgebahnt hat zum Vater des Lichts, so daß die emporwollenden Seelen von Engeln und Geistern nicht mehr am Aufstieg gehindert werden können, so singt auch Paulus in seinem Triumphlied Röm. 8:

Ich bin gewiß, weder Tod noch Leben,
weder Engel noch Herrschaften,
weder Gegenwärtiges noch Bevorstehendes noch Kräfte,
weder Höhe noch Tiefe noch ein andres Geschöpf
wird uns trennen können von der Liebe Gottes
in Christo Jesu unserm Herrn.

Hier haben wir drei Klassen von Engelwesen: Engel, Mächte und Kräfte, die Mächte (archai) wohl übergeordnete Wesen, wie ihr Name ja auch den ersten Bestandteil des Wortes Erzengel (archangeloi 1. Thess. 4, 16) bildet, die „Kräfte“ untergeordnete Diener Gottes. Noch andere Klassen nennen 1. Kor. 15, 24: Gewalten (exusiai) und Kol. 1, 16: Herrschaften, womit die „Herren“ in 1. Kor. 8, 5 zusammenzustellen sind. Viele von diesen Namen sind Abstrakta; denn bei erhabenen Persönlichkeiten bediente man sich schon im Altertum dieser Redeweise und heute noch sprechen wir von der „Majestät“. Es mag aber auch damit zusammenhängen, daß diese

Wesen in ihrer eigentümlich unbestimmten Art schon damals beginnen, zwischen wirklicher Persönlichkeit und bloßer Personifikation zu schwanken. Ueberwiegend allerdings und bei Paulus sicher sind sie jedoch als wirkliche Geistwesen vorgestellt, und man vergesse nicht, daß selbst der so stark persönlich gedachte „Böse" einmal mit dem Abstraktum „Bosheit" genannt wird.

Alle diese Engelwesen schwanken, wie gesagt, gleich der Menschenwelt zwischen Gut und Böse; sie können sündigen und werden gerichtet werden. Wirkliche Engel des Lichtes 2. Kor. 11, 14 und reine Diener Gottes treten in des Paulus Briefen eigentlich gar nicht auf, freundliche Geleiter und dem Menschen hilfreiche Geister sind die Engel nicht. Gewiß würden die Menschen einen solchen Boten Gottes, wenn er zu ihnen käme, hoch aufnehmen Gal. 4, 14, gewiß sind die Engel groß und erhaben, und wer mit ihrer Sprache reden könnte, wäre ein Großer auf Erden 1. Kor. 13, 1 — Paulus hat sie, als er in der Ekstase im Himmel war, einmal gehört 2. Kor. 12, 3 —; aber ganz und rein dienen sie nicht dem Willen Gottes. Selbst wo Paulus die Legende anführt, nach der Engel die Gesetzesüberlieferung an Moses vermittelt haben, thut er es nur, um damit darauf hinzuweisen, daß das Gesetz kein reiner Ausdruck des Willens Gottes ist Gal. 3, 19.

Für die Frömmigkeit des Paulus haben die bösen Engel oder die Engel als Machtwesen immer die Hauptrolle gespielt. Und was das für ihn bedeutet hat, daß er sich seit seiner Jugend hineingestellt glaubte in einen solchen gewaltigen Kampf zweier Welten, in dem die Teufel mit Gott um die Menschenseele ringen, das läßt sich für uns nur noch künstlich und mühsam nachempfinden. Zu wissen, daß diese Götzen, die den Menschen in Sünde und Verderben, in Unwissenheit und Tod verstrickt halten, vergehen müssen, daß Gott die Menschen aufruft zu einem mächtigen Kampf wider Tod und Teufel, wider Krankheit und Sünde, wider die Macht der Finsternis im Lichtreich, das gab eine Entschiedenheit und Entschlossenheit des Eintretens für Gott, wie sie ein klüger und milder gewordenes Zeitalter kaum noch hat. Die Schattenseite war eine große Engherzigkeit auch gegen das Große und Schöne, die Engherzigkeit des Bilderstürmers. Wir glauben es der Apostelgeschichte gern, daß Paulus in Athen unter den Wundern griechischer Kunst nur eine Empfindung hatte: „er ergrimmte, da er die Stadt gar so abgöttisch sah" 17, 16. Aber solcher Grimm und solche Engherzigkeit sind von Zeit zu Zeit nötig, wenn das Gute nicht in dem Schönen und im Genusse des Schönen untergehen soll. Nicht um Einen zu bereichern, sondern um ein höheres Glück der Menschheit zu ermöglichen und sie zu einer höheren Stufe des Menschentums zu führen, mußte diese Götterwelt vergehen, ja noch mehr, sie mußte sich das Schlimmere gefallen lassen, erst in eine Welt der Teufel verwandelt zu werden.

Heinrich Weinel

Maurice Maeterlinck

Siebentes und letztes Stück

(Agit 3)

Alle, die hoch aufatmeten, als die armen Königskinder, die im Dunkel unterirdischer Verließe oder im Dunkel unbegreiflicher Schicksale schmachteten, in dem hell beleuchteten Reiche der Weisheit und des Schicksals wie abgethan erschienen, mußten erfahren, daß Maeterlinck sie nicht völlig verabschiedet hatte. Waren nicht die Bienen, die er in seinem so geistvollen Buche La vie des abeilles 1901 als erfahrener Imker behandelte, wiederum solche Königskinder, die in dem Dunkel leben, dort Gesetze erfahren, die wir nur aus ihrem Beispiel als vorhanden erkennen, die Befehlen gehorchen, deren Ruf wir nicht vernehmen? Das Buch über die Bienen erläutert Maeterlincks ganze Schriftstellerei. Sie behandelt Nichts als die Thatsache, daß wir Gesetzen gehorchen, die für uns in Rätsel gekleidet sind.

Im Schatz der geistlich Armen war die Seele der Gegenstand der Prüfung, soweit sie, trotz dem Augenschein der äußeren Existenz, im geheimnisvollen Weltgrund eingewurzelt ist.

Dann schritt Maeterlinck, ohne diesen Weltgrund zu leugnen, dazu vor, das Eingewobensein des Menschen im großen Gewebe der Natur zu prüfen. Diese Arbeit ward ihm zu einer zweiteiligen: In „Weisheit und Schicksal" stellte er den Menschen dar, wie er das Rätsel der Welt erfüllte, wie er es darlebte, zu seinem Wollen machte, den Sinn der Welt, der auf das geht, das wir — ethisch — das Gute, das Glück nennen; wir erleben den Sinn der Welt, den sie mit dem Einzelnen, mit der Gattung verbindet. Diese erste Seite der Aufgabe löst Maeterlinck durch Darstellung, nicht durch Reflexion. Die zweite Aufgabe, die Rätsel, die sich in diesem Erfüllen des Weltwillens unserm Verstande bieten, zu analysieren, wird in dem Leben der Bienen und in dem Begrabenen Tempel gelöst.

In beiden Büchern zeigt sich Maeterlinck entschlossener als in dem Schatz der geistlich Armen die Zahl der Mysterien zu vermindern und ein wenig die Gewaltherrschaft der Worte zu brechen. So heißt es im Leben der Bienen:

> Die Natur, wird man sagen, ist ein Wort, mit dem wir das Unerkennbare belegen, und es ist wenig Grund vorhanden, ihr ein Ziel oder Vernunft zuzutrauen. Allerdings handelt es sich hier um die hermetisch verschlossenen Gefäße, die den Hausrat unserer Weltanschauung bilden. Um nicht ewig die Aufschrift „Unbekannt" darauf zu setzen, denn sie entmutigt und zwingt zum Schweigen, gebrauchen wir, je nach Form und Größe, die Worte „Natur", „Leben", „Unendlichkeit", „Auslese", „Genius der Art" u. v. a., wie die, welche vor uns lebten, die Namen „Gott", „Vorsehung", „Bestimmung", „Lohn" u. s. w. darauf anbrachten. Das ist es, wenn man will, und weiter nichts. Aber wenn der Inhalt auch verborgen bleibt, so haben wir doch das Eine gewonnen, daß die Aufschriften weniger bedrohlich geworden sind.

Dieser Wunsch, Mysterien durch Einsichten, zuschließende Worte durch ein wenig öffnende Worte zu ersetzen, fließt nicht aus dem Uebermut eines naturwissenschaftlichen Dogmatikers, denn Maeterlinck, gerade er, hat so recht eigentlich in unserm Zeitalter den Sinn für das Rätsel. Aber er ist doch ein Kind unserer Zeit, und es muß ihn darum reizen, nach Möglichkeit „Mysterien" durch Einsicht zu ersetzen. Er bekennt seinen Zug zu dem Unerklärten so schön in dem Wort, mit dem er die Besprechung der Thatsache unterbricht, daß die jungen Bienen, die Kinder des Dunkels und der Enge, den Weg zu ihrem Stocke mit untrüglicher Sicherheit zurückfinden:

> Da wir hier zufällig ein neues Mysterium berühren, so wollen wir es nicht unbefragt am Wege liegen lassen. Es ist immer vorteilhaft, ein Mysterium zu befragen, und wenn es keine Antwort giebt, so trägt doch selbst sein Schweigen zur Erweiterung unserer bewußten Unwissenheit bei, welche das fruchtbarste Feld unserer Thätigkeit ist.

Und an einer späteren Stelle führt er mit gleicher Feinheit der Betrachtung diesen Gedanken fort:

> Das Gewöhnliche und das Wunderbare fließen ineinander über und halten sich die Wage, sobald man sie auf ihren wirklichen Platz in der Natur stellt. Nicht mehr sie, die Träger angemaßter Namen, sondern das Unerklärliche und Unverstandene ist es, das unsere Blicke auf sich lenken, unsere Thätigkeit belohnen und unseren Gedanken, Worten und Gefühlen eine neue, gerechtere Form verleihen soll. Es ist Weisheit darin, sich mit Nichts weiter zu befassen.

Die Fragen von allgemeiner Bedeutung, die das Leben der Bienen in dem Beobachter wachruft, sind das Verhältnis des individuellen Lebens zur Gattung, der Auftrag, den das noch höhere Ganze, die Natur, damit dem Einzelwesen und der Gattung gegeben hat, die so wunderbare Gehorsamsleistung des Einzelnen und der Gattung gegen die Gesetze, die wir als solche erkennen und die das Tier lebt, und endlich die Streiflichter, die von hier aus auf das Menschenleben fallen. Vor Allem die Frage, wie weit der Mensch in dieser Welt des Gesetzes und der in seinem Vollzuge liegenden unwiderstehlichen Notwendigkeit frei ist. Denn so formt der Beobachter den Gegensatz zwischen der Biene, die als Individuum vollständig in der Gesamtheit aufgeht, die als Gesamtheit wiederum der abstrakten, unsterblichen Gesellschaft der Zukunft geopfert wird, und dem Menschen:

> Der Mensch hat das Vermögen, sich den Naturgesetzen nicht zu fügen. Ob es Recht oder Unrecht ist, von diesem Vermögen Gebrauch zu machen: das ist der wichtigste, aber auch der unaufgeklärteste Punkt unserer Moral.

Die Natur erweist sich als ein Haushalt, in dem „Alles am Schnürchen geht“. Aber sie erweist sich auch als ein Schlachtfeld, auf dem erbarmungslos verwundet, verstümmelt und vernichtet wird. Das Bienenleben ist ein Zeugnis für Beides. Vielleicht ist es „die gewaltigste und gewissefte aller Wahrheiten, daß unser Leben nichtig ist, daß all unser Dichten und Trachten zum Lachen ist, daß unser und unseres Planeten Dasein in der Geschichte des Weltganzen nur ein elender Zufall ist.“ Aber das ist eine Wahrheit, die uns nur mittelbar angeht. Unser Leben ist da, und es sagt uns, daß wir sein Gesetz verstehen und verwirklichen müssen. Unbeirrbar ist die Zuversicht dieses Ethikers, daß wir Courbières zu sein haben, wenn um unser kleines Graudenz herum das Königtum des Sinnes, der Absicht, der großen Endziele abgedankt haben sollte.

Dies Graudenz richtet das Werk auf, das in seinen drei ersten Aufsätzen vor dem „Leben der Bienen“ in unmittelbarer Fortführung von „Weisheit und Schicksal“ geschrieben war, in seinen drei letzten aber nach jenem zu Stande kam, Le Temple enseveli, Der begrabene Tempel. Es gehört also den Jahren 1898/99 und 1902 an. Es ist unter Maeterlincks ernsten Büchern das ernsteste. War Weisheit und Schicksal wie ein Sonntag im August, so ist dieses ein Werktag im Herbst. Aber es ist doch und gerade ein freudiges Buch, weil es ein auferbauendes Buch ist. So fern es der uns so teuren Welterklärung des Christentums steht, so nahe ist es den Christen. Sie stehen in einer Welt, in der Tausende leben, die jene Erklärung nicht annehmen, und diesen Tausenden können sie auf dem Boden dieses Werkes die Hand reichen.

Der dritte Aufsatz — „Das Reich der Materie“ — diene zum Eingang. Er ist eine Aufforderung an den Menschen, Geist zu werden. Maeterlinck spricht sie aus, die Thatsachen des Lebens hatten ihn dazu aufgefordert:

Wir haben ein Anrecht auf Alles, was die völlige Entwicklung unseres Körpers begünstigen und erhalten kann; aber es wäre nötig, möglichst genau festzustellen, welche Grenzen dieses Recht hat, denn Alles, was darüber hinausgeht, schadet der Entfaltung des anderen Teiles unseres Wesens, wie die Blumen von den Blättern entweder erstickt oder genährt werden.

Heute, wo die Aufgabe der Menschheit deutlicher hervortritt, besteht unsere Pflicht darin, Alles, was der geistigen Hälfte unseres Wesens nicht direkt vorteilhaft ist, auszumerzen.

Aber es gilt nicht bloß, den Geist gegen die Uebergriffe des materiellen Elementes im Menschen zu schützen und ihn zu dessen Führer zu machen, sondern auch innerhalb des Geistigen sind Aufräumungsarbeiten zu thun. Wir beengen ihn mit falschen Vorstellungen. Der Mensch von heute muß die Entwicklung des Mysteriums beschleunigen, so meint es der zweite Aufsatz. Das moralische Rätsel schreckt uns, es lastet ganz anders auf uns als die Masse des Unbekannten im Gebiet der Natur. Um es zu erklären, wann und wo es hervortritt, als Verbrechen, als unbegreifliches Elend der Guten, als Selbstverderb des Lebens, setzte die Vergangenheit Mächte in Bewegung: der Tod erschien als ein Sendling strafender Gewalten; die „immanente Gerechtigkeit“ wurde als geheimnisvolle Verwalterin der Zustände und Vorgänge im Menschenleben bestellt. Das Verhängnis wuchs sich zu einem Alpdruck ratloser Gemüter aus. Einst mußte das Uebernatürliche, Vorherbestimmte, Uebermenschliche, das Mysterium aushelfen. Heute ruft man die „Erblichkeit“ an, um Zusammenhänge im moralischen Leben herzustellen. Ibsen, die Russen, Flaubert haben dem allgemeinen und unerklärlichen Menschenelend den Rang eines Verhängnisses eingeräumt. Aber wir sollen keine Erklärungsform annehmen, die nicht mit der Wirklichkeit und der ehrlichen Erfahrung übereinstimmt. Hier tritt nun das große, allgemeine Interesse hervor, das Maeterlinck an der Beseitigung absterbender Symbole nimmt:

Das große Uebel [heißt es eben in unserem Aufsatz], das unser moralisches Leben vernichtet und die Reinheit unseres Geistes und Charakters bedroht, ist nicht, daß man sich täuscht, oder eine unsichere Wahrheit liebt, sondern daß man einer Idee treu bleibt, die man nicht mehr ganz teilt.

Das Erlöschen eines Glaubens, das Springen einer Feder, das Ende der Herrschaft eines Gedankens, der uns nicht mehr beherrscht, weil wir ihn fortan zu beherrschen glauben, ist allemal ein Zeichen, daß wir leben, daß wir weiter kommen, denn wir brauchen viele Dinge, wenn wir nicht stehen bleiben. Nichts sollte uns lieber sein, als wenn ein Gedanke, der lange unser Halt war, sich selbst nicht mehr halten kann.

Man erkennt rasch, wo der Beobachter die Gefahr abgestorbener Vorstellungen sieht:

Wir besitzen einen Vorrat an neuen und allzeit verfügbaren Kräften, und wenn man uns einen Schrecken, eine Trübsal, eine Entmutigung nimmt, so tritt an deren Stelle eine Bewunderung, eine Zuversicht und eine Hoffnung.

Wer alle Aufklärung über das Unbegreifliche im Leben sucht und die Zugänge des Verständnisses nicht durch solche geheimnisvoll dämonische Gestalten verdeckt, nimmt an Maeterlincks tiefster Gewißheit teil: wer das Leben annimmt wie es ist, „gehorcht im Ganzen genommen ohne oder gar wider sein Wissen tieferen Gesetzen, die dem Weltgeist näher stehen.“

Dieser Glaube Maeterlincks macht nun auch den ersten Aufsatz Das Mysterium der Gerechtigkeit so wertvoll. Und hier scheint es mir an der Zeit, den Titel des Werkes aufzuhellen. In dieser weiten Welt, deren Ziele wir nicht kennen, in der die Mehrzahl aller Vorgänge für uns dahinwandeln wie Wesen mit gläsernen Augen, ist ein Tempel aufgerichtet, in dem der Beter es sich nicht gefallen läßt, daß sich Ereignisse ohne ein notwendiges und darum einleuchtendes Band des inneren Zusammenhanges verknüpfen. Das ewige Licht, das in diesem Tempel brennt und von dem erhalten wird, der den Tempel in sich verschlossen und begraben trägt, ist, wenigstens für dies Buch, die starke, ruhige Flamme der Gerechtigkeit. Dies Licht trug nicht das Weltall in unsere Brust. Nicht göttliche Hände zündeten es an. Diese köstliche Gabe der Gerechtigkeit giebt der Mensch in eine Welt hinein, „die keinen Gedanken weniger denkt als den der Gerechtigkeit“.

Maeterlinck wendet sich an die, die nicht an einen allmächtigen und unfehlbaren Gott glauben, der die Gerechtigkeit auf Erden erhält und in einer andern Welt fortsetzt. Wo findet sich, wo waltet die Gerechtigkeit, diese mystische Gerechtigkeit? Eine physische Gerechtigkeit, die moralische Ursachen hätte, giebt es nicht. Die Vererbung, recht angesehen, lehrt es uns in ihren ungerechten Folgen. Die moralische Erblichkeit ist, wenigstens auf pathologischem Gebiet, die geistige Form der physischen Erblichkeit, diese ist die Voraussetzung, jene die Konsequenz. Den Kausalitätsprinzipien legen wir nur zu leicht die Absichten unserer Moral unter. Der Acker des Fleißigen trägt vielleicht Viel. Aber wenn er den Acker in der Pflege einer kranken Frau versäumt, so sieht sein Acker wie der des Trägen aus. Das All ist gleichgiltig.

Da ersteht in dieser ungerechten Welt der Mensch und ruft Gerechtigkeit in das Dasein. In seinem Herzen ist ein unerschütterlicher Gerechtigkeitsinstinkt. In uns ist die Quelle aller beobachtbaren Gerechtigkeit:

Im Gemüte des Menschen, der eine Ungerechtigkeit begeht, spielt sich ein unvergleichliches Drama ab. Jede Ungerechtigkeit erschüttert das Vertrauen, das ein Wesen in sich und sein Schicksal setzt. Es hat zu einer gegebenen Zeit, gewöhnlich in seiner ernstesten Stunde, darauf verzichtet, nur auf sich selbst zu bauen.

Wir haben es doch so nötig, daß unsere Vergangenheit uns unterstützt:

Der Geist und Charakter des Menschen, kurz, sein ganzes moralisches Wesen kann nur in der Gerechtigkeit leben und wirken.

Die Natur ist nicht gerecht und wir, ihre Kinder, müssen gerecht sein:

Es handelt sich um zwei unbekannte Ziele, — das der Natur und das der Menschheit — Ziele, die sich in unserem Geiste nicht vereinen lassen.

Daraus, daß unsere Moral zu der Unendlichkeit der Welt und ihren weltenweiten Zielen in keinem Verhältnis steht, folgt nicht, daß wir sie aufgeben müssen:

Denn sie ist unserem Wuchs und unserem begrenzten Schicksal angemessen.

Wir Menschen sollen auf menschlichem Grund und Boden und in menschlicher Weise gerecht sein und bleiben. Die Ungerechtigkeit der Natur hebt sich in der Gerechtigkeit für die Gattung auf, sie hat

Zeit zu warten, und diese Ungerechtigkeit entspricht ihren Größenverhältnissen. Uns aber geht das Alles über den Kopf und wir zählen nur kurze Tage. Lassen wir die Kraft im Weltall regieren und die Gerechtigkeit in unseren Herzen.

Man sieht, in Maeterlincks Welt ist kein Raum für die „blonde Bestie“.

Wie heiß vermissen wir die Gerechtigkeit in Allem, was uns angeht. Aber wir selbst haben doppelte Buchführung. Die überlieferten Zustände lähmen uns, wenn wir eine Umwandlung zur Gerechtigkeit herbeiführen wollen; unser Urteil wird durch die Zustände verfälscht, die wir bessern sollten. In unsern vier Wänden sind wir zu jeder Tagesstunde edel, einfach, treu, redlich, mitleidig und makellos, aber sobald wir auf die Straße gehen, versagen wir dem, der einen schlechteren Rock trägt als wir, alles Mitleid, alle Billigkeit, alle Liebe. Wer das sieht, der thue fortan in seinem kleinen Wirkungskreis das Rechte und frage sich nicht, was außerhalb dieses wunderbaren kleinen Lichtkreises geschieht, wohin er seine Anverwandten, Freunde und Diener mit seiner Liebe und Güte gerufen hat. Die Armut, das soziale Elend sind nicht von Gott gesandt. „Wir sind ihre Urheber, ihre Erhalter und Verteiler.“ Der Mensch hat den Menschen zu dem Antschâr, zu dem Giftbaum geschickt, den Puschkin einst besang:

Kein Vogel wiegt sich in den Zweigen,
Kein Tier labt sich in seinem Schatten,
Der Sturm nur sucht den Baum des Todes,
Rast weiter, selber schon vergiftet.

Des Landes Herrscher aber sandte
Zum Antschar hin, der Mensch den Menschen;
Und schweigend ging er, kehrte wieder
Am frühen Morgen mit dem Gifte.

Nach so manchem lieben und gütigen Worte der Freude an den kleinen Leuten in allen früheren Werken, namentlich im Schatz der geistlich Armen und in Weisheit und Schicksal, hieß es im Leben der Bienen in scharfer Anklage derer, die die Verantwortung haben:

Wenn es ein Wesen giebt, das durch seine Bestimmung besonders, ja fast organisch, berufen scheint, sich aller Dinge bewußt zu werden, das Gesellschaftsleben nach den Regeln der reinen Vernunft zu gestalten und zu leben, so ist es der Mensch. Und doch: was macht er daraus? Wenn wir Bienen wären, die die Menschen beobachteten, so würde unser Erstaunen groß sein, wenn wir z. B. die unlogische und ungerechte Verteilung der Arbeit bei einem Geschlechte beobachteten, das im Uebrigen mit hervorragendem Verstande ausgerüstet scheint. Wir sehen die Oberfläche der Erde, die einzige Stätte alles gemeinsamen Lebens, von zwei bis drei Zehnteln der Gesamtbevölkerung mühsam bebaut; ein andres Zehntel zehrt in absolutem Müßiggange den besten Teil jener Produkte auf, und die sieben übrigen Zehntel sind zu ewigem Halbverhungern verdammt und erschöpfen sich unaufhörlich in seltsamen und unfruchtbaren Anstrengungen, von denen sie doch nie Etwas haben werden und die nur den Zweck zu haben scheinen, das Dasein der Müßiggänger noch komplizierter und unerklärlicher zu machen. Wir würden daraus folgern (als Bienen), daß Vernunft und Moralbegriffe dieser Wesen einer Welt angehören, die von der unseren gänzlich verschieden ist, und daß sie Prinzipien gehorchen, die zu begreifen wir nicht hoffen dürfen.

Und so tönt in dieser Schrift vom Mysterium der Gerechtigkeit die tiefe Klage:

Immer noch zählen wir die Armut unter die unverantwortlichen Uebel wie Pest oder Schiffbruch, die Armut mit ihren gräßlichen Leiden und ihren erblichen Folgen — hat es einen Sinn sich zu verwundern, daß das Weltmeer dem Seelenzustande seines Opfers keine Rechnung trägt, wenn wir, die wir doch eine Seele haben, d. h. das edelste Organ der Gerechtigkeit, der Unschuld von tausenden Unglücklichen, die unsere Opfer sind, nicht Rechnung tragen?

Maeterlinck glaubt nicht, daß die Zeit der „geopferten Geschlechter“ bald vorüber sei. Auch setzt er keinen Glauben auf die heutigen Begeisterungsthaten Derer, die diese soziale Ungerechtigkeit für die Leidenden stark empfinden: auf „jene heroischen Entsagungen, die zu wenig einstimmig sind, als daß sie Etwas zu Stande brächten, und auch wohl gegen die tiefsten Gesetze der Natur verstoßen, die die Entsagung in allen ihren Formen, ausgenommen die der Mutterliebe, verwirft.“ Die praktische Gerechtigkeit, die hier sich bilden und ihre Mittel finden wird, ist das Geheimnis der Gattung:

Sie hat mehrere solcher Geheimnisse, die sie eins nach dem andern offenbart, und dies in den wahrhaft kritischen Augenblicken der Geschichte; und die Maßregeln, mit denen sie unüberwindliche Schwierigkeiten beseitigt, sind fast immer unerwartet und von erstaunlicher Einfachheit.

Aber die Gerechtigkeit, auch diese soziale, wird zum Ereignis werden. Sie wird sich dann erweisen als nicht des Rätsels Lösung:

Wenn sie auf Erden wahrhaft regieren wird, so werden wir darum nicht besser wissen, was wir sind und woher wir kommen, noch wohin wir gehen, aber sie ist des Rätsels erstes Gebot, und wenn man ihm Folge leistet, können wir freieren Geistes und ruhigeren Herzens auf die Ergründung seines Geheimnisses ausgehen.

In dem Begrabenen Tempel brennt eigenes Licht. Mit dem vierten Aufsatz, dem ersten aus dem Jahre 1902, Die Vergangenheit, sucht Maeterlinck den Menschen wiederum recht in seine eigene Gewalt zu bringen und ihn aus dem Banne irreleitender Vorstellungen zu befreien. Er macht sich auf, die Macht der Vergangenheit, der eigenen Vergangenheit zu bestreiten. Nirgendwo hat er so eigenartig und so ruhig überzeugt seinen Glauben an die im Leben liegende Entwicklungs- und Heilkraft ausgesprochen wie in dieser ausgezeichnet schönen Abhandlung. Wer von der christlichen Gedankenwelt und seinem eigenen Leben herkommt, hört wie auf eine Mär, aber es liegt in dieser Mär Etwas, das an die Küste erinnert, die Kolumbus nur darum fand, weil er sie zuvor im Geist geschaut hatte. Sie klingen wie Paradoxieen, aber doch sind es mächtige Sätze, mit denen man Etwas anfangen kann:

Unsere Vergangenheit hängt ganz und gar von unserer Gegenwart ab und verändert sich fortwährend mit ihr.

Was Jedem von uns an der Vergangenheit von Belang ist, was uns von ihr bleibt und einen Teil unseres Wesens bildet, das sind nicht die Thaten, die wir gethan, die Erlebnisse, die wir gehabt haben, sondern die moralischen Wirkungen, welche diese Ereignisse in diesem Augenblick bei uns hervorrufen.

In Wahrheit wirken sie auf uns nur soviel ein, als wir auf sie einzuwirken verzichten; die Vergangenheit steht nur für den still, dessen moralisches Leben still steht.

Sobald unsere moralische Thätigkeit erlahmt, eilen die vergangenen Ereignisse herbei und fallen uns an, und wehe dem, der sie an seinem Herde sich einnisten läßt!

Die glücklichste und edelste Vergangenheit ist, wenn wir ihr gestatten, sich bei uns einzunisten, nicht als Gast, den wir einladen, sondern als Schmarotzer, der sich aufdrängt, ebenso gefährlich, wie die trübste und verbrecherischste.

Um aus der Vergangenheit das zu schöpfen, was sie Köstliches enthält, und sie birgt fast alle unsere Reichtümer, muß man bei ihr Einkehr halten, wenn man sich in der Fülle seiner Kraft befindet; wie ein Herr, der sein Hab und Gut besucht, muß man sich in ihr auswählen, was einem frommt, den Rest aber ihr überlassen und ihr gleichzeitig untersagen, unsere Schwelle ungerufen zu betreten.

So hat es Novalis nicht gemeint, wenn er sagt:

Bangverweinte Jahre haben
Diesen schlechten Ton erklärt
Und ein Bild ihm eingegraben,
Das ihm Ewigkeit gewährt, —

so haben es die Propheten und Sibyllen Michelangelos nicht gemeint, so meint es Tolstois Nechljudow nicht, — alle Sonntage der Kultur ruhen auf der göttlichen Traurigkeit, aber Maeterlincks Ethik ist gut für die sechs Werktage, in denen nicht das Große, Grimmige, Verzehrende kommt, sondern in denen es gut ist, nicht allzuviel Lärm um Unterlassungen und Verfehlungen zu machen, sondern förderliche Arbeit zu thun. Darum ist gerade dieser Aufsatz ein Aufsatz für Christen. Vielleicht auch ist es Manchem tröstlich, daß der Größte unseres heutigen Volkes, daß Goethe wie Maeterlinck urteilte, daß die Vergangenheit nur zu sehr bereit ist, der Gegenwart, die doch thätig zu sein hat, den Atem des Mutes zu nehmen:

Nichts ist zarter als die Vergangenheit,
Rühre sie an wie ein glühend Eisen;
Denn sie wird dir sogleich beweisen,
Du lebest auch in heißer Zeit —

und so auch hält er die Reue für ein auflösendes, schwächendes Element:

Nichts taugt Ungeduld,
Noch weniger Reue;
Jene vermehrt die Schuld,
Diese schafft neue.

Der fünfte Aufsatz: „Das Glück“, geht auf wie ein Licht in so dunklem Raume, daß die Finsternis das Licht „verschluckt“, wie der Volksmund sagt. Getrost hatte Maeterlinck die Lampe hoch mit der Rechten emporgehoben, um da, wo Bewußtsein und Wille herrscht, das Dunkel alter Mysterien aus dem letzten Winkel hinauszuscheuchen. So in Weisheit und Schicksal, so in den vier ersten Aufsätzen des Begrabenen Tempels. Aber auch da, wo er so getrost hineinleuchtete in ein einst von unsern Eltern so schön gehütetes Dunkel, wußte er, wie 1889, wie 1896, an den Merksteinen seiner älteren Schriftstellerei, daß Unerleuchtbares da sei und bleibe. Und diesem Gebiete, das er nie verlassen hatte, wendet er sich hier, in diesem Aufsatze, nun auch vor unsern Augen zu. Es gilt ihm um das Problem des Glücksfalles, des Zufalles. Er faßt es weder so tief noch so förderlich an, wie das einst, vor neunundreißig Jahren, Karl Steffensen gethan hatte, seine Gesammelten Aufsätze lassen uns an seinem Ergebnis teilnehmen. Aber wo der Eine tief grub und eine Ueberzeugung in dem Zuhörer zu begründen vermochte, da nähert sich der jüngere Denker um so stärker dem Lebensgefühle, mit dem wir alle den „Zufall“ empfinden.

Von unsern Gedanken, die unser inneres Glück oder Unglück bestimmen und um unsern Willen, der so viel Schädliches abwenden kann, schlingt sich ein ungeheurer Raum, groß wie das Weltmeer, in dem anscheinend nur der Zufall herrscht. Die Zufälle handeln niemals auf gut Glück, sie wissen, was sie thun und täuschen sich selten. Es giebt Menschen, die eine glückliche, es giebt Menschen, die eine unglückliche Hand haben. Man sieht es, wie geringes persönliches Verdienst zu Ehren kommt, wie kecke Unbesonnenheit ungefährdet aus Allem hervorgeht. Sieht man in den historisch gut beglaubigten Fällen genau zu, so erkennt man ja manche physische und moralische Ursache, die ausgezeichnete Menschen zum Spielball tückischer Zufälle machte:

Es bleibt aber doch ein bedeutender, oft ausschlaggebender, bisweilen ausschließlicher Teil übrig, den man nur dem unerforschlichen, aber unableugbaren Willen einer unbekannten, aber wirklichen Macht zuschreiben kann, die sich Zufall, Verhängnis, Schicksal, Glücksader, unglückliche Hand, guter oder böser Stern, weißer oder schwarzer Engel oder sonstwie nennt.

Bemühen wir keine Götter. Der Schlüssel der Mysterien muß in uns liegen. Der Mensch der Vergangenheit verlegte nur zu leicht das einstweilen noch Unbegriffene hinaus in eine geheimnisvolle, selbständige Ursache.

Es ist aber unser unbewußtes Leben, das ungeheure, unerschöpfliche, unerforschliche, göttliche, in dem wir die Erklärung für unser Glück oder Mißgeschick finden müssen. In uns befindet sich ein Wesen, das unser wirkliches Ich ist, unser erstgeborenes, unvordenkliches, unbegrenztes, allgemeines und wahrscheinlich unser unsterbliches Ich.

Es lebt auf einem andern Boden und in einer andren Welt als unser Verstand. Für es giebt es weder Nähe noch Ferne, weder Vergangenheit noch Zukunft, weder Widerstand noch Materie. Es weiß Alles und vermag Alles.

Man wußte immer davon.

Man nannte es: Instinkt, Seele, Unbewußtes, Unterbewußtsein, Reflexbewegungen, Intuition, Vorgefühl u. s. w.

Woher stammt dies Vermögen? Das hat noch Keiner gesagt. Bei dem Einen ist dies Prinzip wie tief begraben, bei dem Andren scheint es jederzeit wach, warnt, greift ein und mischt sich in die meisten Hauptvorgänge unseres Lebenslaufes.

Nun giebt es einen Stamm der Unglücklichen, sie gehen in das Schiff, das untergehen wird, in den Zug, der entgleisen wird — die Glücklichen drehen noch im Hafen um, verlassen den Wagen noch in der letzten Minute und entrinnen der Gefahr: bei diesen that ihre unbewußte Seele ihre Pflicht, bei jenen nicht. Aber „das Unglück verfolgt sie nicht, sie kommen zu ihm. Die Dinge der Außenwelt sinnen ihnen Nichts Böses an; sie bieten sich selbst den Uebeln dar.“

Maeterlincks Denken hat seit 1889 nun offenbar eine einheitliche, sprunglose, entschiedene Entwicklung gehabt, es trat ihr Ergebnis in den seitherigen Betrachtungen schon öfter hervor, die Zuversicht auf die in dem Leben liegenden Heilkräfte, Umbildungsmittel und Entwicklungsnötigungen. Hier nun spricht Maeterlinck die Zuversicht aus, daß auch dies Unbewußte, dies innerste Leben bezwingbar ist. Der Mißerfolg, den ein Freund in einer Unternehmung gehabt hatte, führt ihn zu dem Satze, daß hier Mangel an Zuversicht gewaltet haben könne:

Und überdies verschmelzen Unbewußtes und Zuversicht in einer gewissen Tiefe miteinander, und es ist dann sehr schwer zu sagen, wo das eine anfängt und die andre aufhört.

Man sagt wohl einmal: Das Glück hat sich gewandt.

Aber ist es nicht vielmehr das Unbewußte, das sich entwickelt?

Vielleicht ist es ebenso schwierig, den Charakter unseres Unbewußten zu ändern, als den Lauf der Venus oder des Mars zu ändern, aber es scheint weniger fernliegend und phantastisch, und sobald wir zwischen zwei Möglichkeiten zu wählen haben, ist es unsere strengste Pflicht, die anzunehmen, die unserer Hoffnung am wenigsten zuwiderläuft.

Der Christenglaube an die Umwandlung des tragenden Grundes unserer Gesinnungen und Handlungen in der „Wiedergeburt“ und diese Maeterlincksche Zuversicht zur plastischen Kraft unseres Seelengrundes sind Zweige an demselben Baume: allen Menschen ist die psychische Thatsache gemein, daß wir uns verantwortlich machen für unsre Gesinnungen und Thaten, ob wir wollen oder nicht, und daß wir alle, ob wir religiös denken oder nicht, naiv annehmen, daß wir Beides ändern können.

Maeterlincks Optimismus hat nicht geruht, bis er den Weg sah, Alles dem Menschen unterthan zu machen, „Schicksal“, „Gerechtigkeit“, „Vergangenheit“, nun auch das „Unbewußte“.

So kann man ihm ohne schwere Unruhe in den sechsten Aufsatz folgen, die Zukunft. Hier betritt er den Boden des Heidentums, das Orakel erteilte und glaubte. Kein Reisender möchte sagen, daß die Städte, die er noch nicht besucht hat, erst mit dem Augenblick entstehen, wo er sie betritt. Was aber dem Raume recht ist, ist der Zeit billig. Das, was für uns noch nicht ist, ist notwendiger Weise schon vorhanden. Dem Frommen fällt es ja nicht schwer, unsre Zukunft sich als in Gottes Geist schon vorerschaut zu denken. So, meint Maeterlinck, genügt wohl ein andrer Verlauf der Hirnfasern, eine andre Richtung der Hirnwindungen und auch wir wüßten die Zukunft. Eine andere Schlußfolgerung liegt näher: da wir die Zukunft nicht wissen, so haben wir diese Hirnfasern nicht, aber diese Betrachtungsweise liegt ihm fern. Maeterlinck ist an der großen Straßenkreuzung angelangt, wo Wegweiser zeigen, daß sich hier die letzten Probleme begegnen: die Verhaftung der Seele in die Materie, das damit verbundene Problem des Zufalls, das der Freiheit, sein eigenes von der plastischen Kraft des „Unbewußten“, bis auf die kindlichen Vorstellungen von dem Gott, der Alles weiß, ohne den Nichts geschieht, ja der Alles thut. Er selbst nennt es das unlösbarste aller Rätsel.

Wir wollen weiter Nichts sagen, als daß die Zeit ein Mysterium ist, das wir willkürlich in Vergangenheit und Zukunft geteilt haben, um zu versuchen, Etwas davon zu begreifen. An sich ist es so gut wie sicher, daß sie nur eine ungeheure, ewige, unbewegliche Gegenwart ist, in der Alles, was stattgefunden hat und noch stattfinden wird, unerschütterlich besteht, ohne daß das Morgen sich, außer in dem kurzlebigen Menschengeiste, von Gestern oder Heute unterschiede. Man möchte sagen, daß der Mensch stets das Gefühl besessen hat, daß eine einfache Schwäche seines Geistes ihn von der Zukunft abtrennt. Er weiß sie lebendig, vollständig und wirksam hinter einer Art von Wand, die er seit den ersten Tagen seines Erscheinens auf der Erde unablässig umschweift hat.

So viel der Mensch nach Spalten in dieser Wand gesucht hat, so wenig hat er Etwas erreicht. Hellseher, Propheten, Sibyllen und Zauberinnen haben allerdings ungewöhnliche Verbindungen zwischen dem Bewußten und Unbewußten, zwischen dem Leben des Einzelwesens und der Gattung eingehen können. Aber die Beobachtungen, die Maeterlinck nun selbst bei Somnambulen, Hellseherinnen, Medien u. s. w. machte, führten ihn zu der in diesem Werke an sich geltenden Erkenntnis: daß diese Persönlichkeiten in ihren allerdings erstaunlichen und oft zutreffenden Offenbarungen doch nichts Anderes zu lesen vermocht hatten, als was in dem Geiste des Fragenden schon vor-

bereitet lag, sie lesen nicht die Zukunft, sondern, und dies in merkwürdiger Leistung, die Seele des Fragenden:

Es wäre doch nicht die Pythia gewesen, welche in die Zukunft eingedrungen ist, sondern ich, mein Instinkt, mein unbewußtes Wesen hätte ein Ereignis vorhergesehen, an das es geknüpft war. [So sagt Maeterlinck im Zusammenhange mit einem für einen Gegner ihm „geweissagten" schlimmen Ausgang.] Sie hätte in der Zeit gelesen, nicht unmittelbar und wie in einem allgemeinen Buche, in dem Alles zu lesen steht, was stattfinden wird, sondern durch das Medium meiner Person, in meiner besonderen Intuition hätte sie gelesen und weiter Nichts gethan, als zu übersetzen, was meine Unbewußtheit meinem Denken nicht zu sagen vermochte.

Es ist fürwahr beängstigend, daß ein Fremder in unserem Herzen weiter kommt, als wir selbst.

Teurer als diese Möglichkeiten des Tiefblicks gleichgiltiger und unbeteiligter Personen in unser Leben sind Maeterlinck die Zeugnisse für die Kraft der Seele auf Seele zu wirken. In diesem Sinne setzt das Drama Monna Vanna (1902) wie ein viertes Kapitel die drei ersten: Weisheit und Schicksal, Ariane und Blaubart und den Begrabenen Tempel fort.

Im Hintergrunde der Dichtung stehen arme Menschen, arm in alle dem, das den Menschen verängstigt, borniert und gequält macht durch Hunger, Angst, Urteilslosigkeit, Sinnlichkeit, Ehrgeiz und Standesüberlieferungen. Im Vordergrunde aber ergeht an vier Gestalten die Frage, ob auch sie in jenem Sinne arme Menschen sind, an Guido Colonna, den Kommandanten der Besatzung von Pisa, an Madonna Giovanna, oder wie das Kosewort sie lieber nennt, Monna Vanna, seine Frau, an Marco Colonna, den Vater Guidos, und an Prinzivalli, den Führer der florentinischen Belagerungstruppen vor Pisa. Pisa ist seit drei Monaten belagert, Nahrungs- und Verteidigungsmittel sind ausgegangen, die Aermsten streiten sich um das Gras, das zwischen den Pflastersteinen wächst. Guidos Vater ist aber, da das Drama beginnt, in das Lager des Feindes gegangen, um zu unterhandeln, und kehrt mit den Bedingungen zurück, die Prinzivalli der verzweifelten Stadt stellt. Nur schrittweise bekennt Marco die eine Bedingung, denn er hat nur eine zu nennen. Die Haltepunkte, die er sucht, geben ein volles Licht über die Welt von Schönheit, die dem Greis aufgegangen ist, über all das Holde, Tiefsinnige und Reine, das mit dem Namen Platon und den Statuen des Griechen ihm und — Prinzivalli verbunden war. Der soldatische, thatkräftige Sohn erfährt zum ersten Male, daß sich in dem Vater ein neues Weltbild geformt hat. Aber was nun Marco endlich bekennt, paßt so wenig zu dieser Welt des Maßes, der Anmut und der Seelenschönheit: Prinzivalli wird Pisa retten, wenn ihm Monna Vanna einmal ihre Frauengunst schenkt: er kennt sie, Niemand weiß, wie das sein konnte, sie selbst versteht es nicht. Das Unerhörte, das der alte Mann zu sagen hat, findet er selbst unerhört, aber er spürt, daß dahinter Etwas liegt, das er einstweilen noch nicht deutlich erkennt; die Wünsche, das ahnt er, verbergen auch hier das Gewünschte.

Wie ein Bonafides in Nathan dem Weisen hat er mit unbelehrter Klugheit die Entscheidung in dieser Weise eingeleitet und geleitet, ehe er mit dem Sohne sprach. Der Rat kennt die Bedingung. Monna Vanna kennt sie. Und Marco weiß, ohne daß sie gesprochen hätte, was Vanna thun wird, ihn führt jener Blick derer, die auf ihre Seele hören, so daß er zu dem Sohne sagen darf:

Ein Jeder sieht in einem andren Wesen, was er in sich selbst sieht, und Jeder kennt es auf eine andere Weise und bis zur Höhe seines eigenen Bewußtseins.

Er hat in Monna Vanna eine Kraft erschaut, die Guido nicht sah, und die ihn an ihrer Antwort nicht zweifeln läßt; wenn er auch selbst noch nicht so befreite Seele ist wie Vanna. Monna Vanna blitzt aus dem düsteren Kelche des Unbegreiflichen ein Auftrag auf, — Erlöserin einer irrenden Seele zu werden. Durch den häßlichen Rauch und Nebel der Forderung Prinzivallis hindurch sieht sie — aus dem Unbewußten ihres Frauengefühls belehrt — ein Sternlein einer kommenden reineren Welt aufblinken.

Monna Vanna und ihre Kritiker sehen zwei grundverschiedene Dinge: diese sehen allein, was auf sie warten könnte, sie sieht, was auf sie wartet.

Sie geht zu ihrem Siege mit allen Waffen des „Dramas der Güte", das der Dichter an die Stelle der alten Dramen mit ihrem Hasse, ihren Mordthaten und Verzweiflungen setzen will, sie hat als Waffe, daß sie nur bekleidet ist mit einem Mantel, wie Prinzivalli es wollte, daß sie bereit ist, ihn abzuwerfen, daß sie klaglos kommt, daß sie umflossen ist von dem goldnen Glanze des Ernstes, der Güte, der Wahrhaftigkeit, daß sie jene Worte, jene Bewegungen hat, die der Dichter so oft als die Augenblicke bezeichnet, die ein Schicksal einleiten.

Ehe sie Prinzivalli erlöst, erfahren Beide noch einmal, die Kinder einer zweiten Welt, die Häßlichkeit der ersten Welt, in der sie groß geworden waren. Als Monna Vanna aus ihrem Pisa hinausgeht in die Welt der Gewaltthat und Hinterlist, streift sie ein Schuß, und in derselben Stunde wird Prinzivalli fast das Opfer eines tückischen Stoßes von der Hand eines Florentiners, der seinen Herren dienen will, der grausamen Signoria von Florenz. Monna Vanna dient auch einem Herren, aber er ist andrer Art, und Prinzivalli ist dem gleichen Dienste nahe, das erkennt man an der Art, wie er den Angreifer behandelt.

Und nun beginnt das, worauf Maeterlincks Auge mit Entzücken ruht, der Sieg der Güte, in der sich das tiefste Gesetz der Menschheit vollzieht, nun hebt die Cantilene an, die Nichts von der holden Wirklichkeit des Zwiegespräches zwischen Jessica und Lorenzo in der milden Nacht von Belmont hat, wie dieses Nichts hat von dem strengen Adel dieser Stunde vor Pisa. Vor Prinzivalli steht jene Giovanna, die er, der zwölfjährige Goldschmiedssohn in Venedig, kennen lernte und die er lieb gewann. Monna Vanna erinnert sich, daß er sie einst anschaute wie eine junge Königin. Aber sie wußte nicht, daß er das erlebt und in wilden Jahren seitdem festgehalten hatte, das Faust erfuhr, als er Helena sah:

Hab ich noch Augen? Zeigt sich tief im Sinn
Der Schönheit Quelle vollen Stroms ergossen?
Mein Schreckensgang bringt seligsten Gewinn.
Wie war die Welt mir nichtig, unerschlossen
— Verschwinde mir des Lebens Atemkraft,
Wenn ich mich je von dir zurückgewöhne!
— Du bists, der ich die Regung aller Kraft,
Den Inbegriff der Leidenschaft,
Dir Neigung, Lieb', Anbetung, Wahnsinn zolle.
— Wer sie erkennt, der darf sie nicht entbehren.

Und nun erkennt sie, daß er nie von ihr seit den Knabenjahren, auch nicht in den Wirrnissen schwerer Thaten, von ihr gelassen hatte; sie erkennt es nicht daran, daß er sie nicht berührt, denn das hatte Prinzivalli vergessen von dem Augenblick an, in dem durch den Vorhang seines Zeltes Monna Vanna bei ihm eingetreten war, sondern daran, daß er sie nicht anlügt auf eine Frage, in der fast jeder Andere sie belogen hätte. Und sie erkennt, daß er sie herbeigezwungen hat aus einer Liebe, deren Stärke ihr ein neues Erlebnis ist. So ist die Liebe, die ihre Seele schaute, ehe Monna Vanna ihre Wahl in der Welt traf; sie hatte es nicht mehr gewußt, daß sie es wußte, daß so die Liebe ist. Sie hört ihm zu und ihr ist fast, als erzähle sie und er höre ihr zu. Und er muß bekennen, daß im Anblick Vannas die Mauer, die alle Wesen trennt, durchsichtig ward und er die Hände und Augen hinein tauchte wie in frisches Wasser und sie wieder erhob von Licht gebadet und von Treu und Glauben strömend. Den Kuß, den ihm Monna Vanna auf die Stirne giebt, giebt sie in Treue gegen Guido, im Glück über die Heimkehr einer Seele auf die Heimatflur des Edlen und Schönen, sie läßt nicht von Guido und sie freut sich dem geretteten Manne den geretteten Mann zuführen zu können.

Denn inzwischen hat ein Ruf Prinzivallis den Wagenzug nach Pisa rollen lassen, der die Hungernden erquickt, der die Kämpfenden ausrüstet. Aber das Gericht der Florentiner hat geschwinde Füße. Wenn Prinzivalli sich nicht nach Pisa rettet, so ist er verloren. „Du hast Pisa gerettet, sagt Vanna, es ziemt sich, daß es dich nun rettet."

Es kommt das für sie ganz Unerwartete, daß sie Prinzivalli nun auch äußerlich retten muß. Denn Guido besteht die große Probe des Glaubens und der Liebe nicht. Monna Vanna

war auf Prinzivalli gefaßt, nicht auf Guido. Sie hatte Prinzivalli das Gute und Schöne erkennen gelehrt; ihr großer kühner Sinn hatte genügt, daß Marco sie verstand, wenn er auch dem Leben gegenüber nicht immer im Enträtseln glücklich war; aber Guido gehört der Seite des Lebens an, auf der die Menschen des Instinktlebens, der Tradition und des Egoismus stehen. Wenn die Menge, die sie umjubelt, glauben kann, daß Monna Vanna das für sie Unmögliche gethan habe, wenn selbst Marco glauben kann, die edle Frau habe ein Gesetz erkannt, das das Opfer um des Ganzen willen gebiete: dies ist es nicht, was sie kränkt. Denn die Einen sind Kinder der Furcht, der Andere ist weise, aber resigniert. Was sie allein fordert, ist, daß Guido nicht geringer sei als der Mann, der das Absurde wollte und es vergaß, daß Guido glaube, liebe und die Mauer niederreiße, die sonst alle Wesen trennt. Aber der Mann ihrer Wahl und ihrer Treue kennt nur die Menschen, „wie sie sind“. Da trennen sich Maeterlincks und Monna Vannas Wege von denen Guidos und der Verlacher dieses Stückes. Die Menschen, wie sie *sind*, sieht Vannas Auge, liebt Vannas Herz, die Menschen, die in dem Kerne ihres Wesens eins sind mit dem Gesetz der Welt, das im Menschen sich als Gerechtigkeit, Güte und Liebe erlebt. Die Menschen, wie sie verirrt sind von diesem Urgrunde, sieht sie in Guido, in ihm zu ihrem Schmerz, vor sich. Sie rettet Prinzivalli das Leben, in dem sie die *Menschenkenntnis* ihres Mannes benützt, um Prinzivalli scheinbar als eine neue Judith zu *ihrem* Gefangenen zu machen. Sie rettet ihn durch eine Lüge. Sie sieht den Augenblick gekommen, wo die Wahrheit ihren göttlichen Sinn und ihr irdisches Recht verloren hat.

Wird Iphigenie den Pylades heiraten, fragte man einst. Wird Monna Vanna den Schlüssel, den ihr Guido ausliefern läßt, benützen, um Prinzivalli aus Pisa hinaus zu retten und sich zugleich? Ach, Maeterlinck legt es nicht darauf an, daß sich die Leute heiraten. Ich halte mich an ein *noch* und vernehme aus ihm die tiefe, herzliche Stimme aller Werke Maeterlincks, die auch den Willen verkündigt, daß ihrer keines verloren gehe. Ich meine das Wort des alten Marco:

> Ich verstehe deine Lüge. Du hast das Unmögliche möglich gemacht. Es ist gerecht und höchst ungerecht, wie Alles, was wir thun, und das Leben behält Recht. Komm zu dir, Monna. Du mußt *noch* lügen, da man uns *noch* nicht glaubt.

Die Vorgänge, die zu jenem zarten Liebesliede führen, das zwischen Vanna und Prinzivalli hinüber und herüberschwebt, sind auch mir nicht erfreulich. Maeterlinck ist nicht ungestraft aus seiner germanischen Welt in die französisch-romanische übergesiedelt, und es ist von der ärgerlichen erotischen Kasuistik der Romanen *ein* Funke in sein Haus geflogen. Trotzdem, wer Maeterlincks Werke alle kennt, ließ Monna Vanna ruhig ihren nächtlichen Gang zu Prinzivallis Zelt gehen. Und wie es auch mit allen Prämissen stehe, so bleibt der Gewinn auch dieses Buches, daß es von Maeterlincks Gewißheit erfüllt ist, daß die hochgesinnten Wenigen den armen Vielen aus der Enge in die Weite helfen müssen, und es bleibt die Thatsache bestehen, daß Monna Vanna ein schönes Werk ist, das da sein *muß*.

* * *

Dies nun ist der Umkreis aller Werke Maeterlincks, die auf Deutsche gewirkt haben. Er ist auch als Lyriker aufgetreten, 1889 veröffentlichte er 33 Gedichte unter dem Titel Serres chaudes, „Treibhäuser“, und diesen reihte er 1897 und 1900 fünfzehn weitere Lieder an. Jene ersten zeigen etwas von dem Sturme, in denen er *seiner* Küste zusteuerte, die folgenden läuten wie eine ferne, einsame Glocke das Geläute seiner früheren Dramen weiter und aus. Sie sind alle nicht das, das auf uns wirkt.

Die poetische Kraft, die in Maeterlinck wohnt, ist seinen größeren Werken zu Gute gekommen, sie spricht sich natürlich und verführerisch in seinen Dramen aus, sie strömt in seine Prosaarbeiten ein, wie die Frühlingsluft in eine Werkstatt.

Mit ihr konnte Maeterlinck seinen Dienst an der Zeit thun. Immer trat die Poesie als schlanke junge Magd zwischen ihre Schwestern Religion und Philosophie und nahm ihnen die Arbeit ab, für die die Hände jener versagten. Heute nimmt sie mit den Namen Lessing und Goethe, Nietzsche, Tolstoj, Björnson, Ibsen, Maeterlinck beiden Schwestern große Anliegen ab, weil die Zeit nicht die volle Aufmerksamkeit auf Predigt und Abhandlung richtet, und verführt Zehntausend mit Nathan über unser Recht auf das eigene Gewissen, mit Faust über das Recht der individuellen Wahrhaftigkeit des religiösen Vorstellens, mit Brand über den Deus caritatis, mit Adolf Sang über das Wunder und mit Maurice Maeterlinck über die Erscheinung des Weltgesetzes in der menschlichen Gerechtigkeit, Güte und Liebe nachzusinnen — Zehntausende, die sich nicht durch den Theologen und nicht durch den Philosophen erreichen ließen. Und Maeterlinck insbesondere hat die Wirkungskraft seiner bilderreichen Rede dadurch erhöht, daß diese Bilderwelt die Verkörperung des zartesten Taktes, der reinsten persönlichen Adligkeit ist.

Er ist der Einüber in der sittlichen Schönheit, mit der der Mensch dem Menschen dienen soll. *Hermann Oeser*

Der neunte Internationale Kongreß gegen den Alkoholismus

Der Internationale Kongreß gegen den Alkoholismus, der vom 14. bis 19. April in Bremen tagte, wird für Deutschland voraussichtlich eine erhebliche Förderung und Stärkung der gegen den Alkoholismus gerichteten Bewegung bedeuten. Ist doch dieser Kongreß eine gemeinsame Heerschau aller auf diesem Gebiete kämpfenden Richtungen, von denen in Deutschland hauptsächlich sechs in Betracht kommen: der Deutsche Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, der Verband für Gasthausreform, der Alkoholgegnerbund, das Blaue Kreuz, die Guttempler und die Enthaltsamkeits-Vereine der verschiedenen Berufe (zu den Eisenbahner-, Lehrer-, Studenten- und Gymnasiasten-Vereinen gesellte sich als Frucht des Kongresses auch ein Verein abstinenter Pastoren). Eine siebente Richtung — die Reste der vor 60 Jahren wie ein Lauffeuer sich verbreitenden Enthaltsamkeitsvereine wider das Branntweintrinken — kann wohl als so gut wie ausgestorben betrachtet werden; die gegenwärtigen Antialkoholisten bekämpfen Schnaps, Bier und Wein als gleich, wenn auch in verschiedener Art, gefährlich, und eine Versammlung war ganz besonders dem Zwecke gewidmet, dem Schnapsverdränger und Trunksuchtbekämpfer Bier die Maske vom Antlitz zu reißen.

An die Arbeitswilligkeit, Lernfreudigkeit und Aufnahmefähigkeit seiner 1400 Teilnehmer stellte der Kongreß Anforderungen wie kaum ein anderer in deutschen Landen: sechs Tage hinter einander Morgenversammlungen von 9—2 Uhr, Nachmittags-Versammlungen von 4—7 und Abendversammlungen, mit zum Teil festlichem Charakter, von $8^1/_2$—x Uhr; die Abstinenz erstreckte sich sogar auf den Schlaf. Daß die Versammlungen durchweg gut besucht, zum Teil überfüllt waren, ist jedenfalls ein Zeichen dafür, daß die Kongreßleitung die Leistungsfähigkeit der Teilnehmer nicht überschätzt hat, und bietet eine gute Gewähr für das zähe Ausharren der Kämpfer auf diesem Gebiete im weiteren Streite.

Bei allen Verhandlungsgegenständen — ob es sich um gesellschaftliche, kulturelle, gesundheitliche oder ethische, staats- oder privatwirtschaftliche, ärztliche oder seelsorgerliche, erziehliche oder sittenumformende, die Rettung oder Bewahrung der Gefährdeten berührende Fragen handelte — brach immer wieder hervor und nahm bisweilen recht heftige Formen an der Zwist zwischen *Mäßigen und Enthaltsamen*. Als „mäßig“ pflegt man hierbei auch diejenigen zu bezeichnen, die für sich persönlich enthaltsam sind und Enthaltsamkeit auch für die Trinker, für alle durch den Trunk Gefährdeten und für die Arbeiter an der Trinkerrettung *fordern*, für die sich sonst mit der Bekämpfung der Trunksucht Beschäftigenden aber nur *empfehlen* und für die ganze übrige Gesellschaft nur die Mäßigkeit anstreben. Dieser Zwist wurde vielfach als bedauerlich und die gemeinsame Sache schädigend bezeichnet, ist aber der Natur der Sache

nach unvermeidlich und muß als notwendiges Uebel ertragen werden. Denn der Unterschied rührt einerseits von den verschiedenen Temperamenten, anderseits von den verschiedenen Lebenserfahrungen her: die Mäßigen sind die ruhigen, kühlen, von Schritt zu Schritt vorwärts gehenden, das nächste Ziel ins Auge fassenden, praktischen, mit dem Bestehenden rechnenden, zu Kompromissen geneigten Naturen; die Enthaltsamen die Feurigen, Kühnen, die das Ziel so weit und hoch als möglich stecken und durch die Kraft der entgegenstehenden Hindernisse nur zu desto schärferem Kampfeseifer angetrieben werden. Es ist derselbe Unterschied wie zwischen Spener und Francke einerseits und Wesley und Whitefield anderseits oder — im Blick auf die Lebensführungen — wie zwischen dem Verfasser des Jakobusbriefes, der ins Christentum hinüberwächst, und Saulus, der stirbt, um als Paulus zu erstehen.

Dieser gottgesetzten Verschiedenheit gemäß haben auch Beide ihr gottgewiesenes Arbeitsfeld: die Mäßigkeitsbewegung (die übrigens großen Teils von persönlich Enthaltsamen geleitet wird) beschäftigt sich mit der Einwirkung auf das große Volksganze, auf die öffentlichen Verhältnisse, auf die Gesetzgebung, mit ethischer und hygienischer Aufklärung und Belehrung, mit Schaffung und Verbreitung alkoholfreier Ersatzgetränke und ebensolcher Gasthäuser — die Abstinenz-Bewegung mit der Rettung gesunkener oder sinkender Trinker, mit der Umgestaltung der Geselligkeit durch Bekämpfung der Trinksitten, mit der Anbahnung alkoholloser Jugenderziehung. In diesen drei Punkten erkennen auch die Mäßigen die Notwendigkeit der Enthaltsamkeit neidlos an: denn der Trinker kann nicht Maß halten, er muß mit dem Alkohol brechen; die Trinksitte kann wirksam nur durch das Gegenteil, das Gar-nicht-Trinken, bekämpft werden, und für die Jugend ist ein die gereifte selbständige Persönlichkeit voraussetzender Grundsatz wie der der Mäßigkeit nicht brauchbar, sondern nur der der Enthaltsamkeit. Für den Kampf gegen den Alkoholismus hat die Enthaltsamkeitsforderung den Vorteil der Einfachheit, Klarheit, Entschiedenheit und darum viel größere Werbekraft, aber auch die Gefahr, viel heftigeren Widerspruch zu erregen und die abzustoßen, die eben erst anfangen, sich mit der Alkoholfrage zu beschäftigen, — die Mäßigkeitsforderung hingegen den Vorteil, weitere Kreise leichter gewinnen zu können, aber auch den Nachteil, daß ihre Erfolge nur scheinbar oder vorübergehend sein können, da selbst wissenschaftlich der Begriff der Mäßigkeit noch sehr schwankend ist, wieviel mehr der Begriff hiervon im praktischen Leben!

Mehr unter der Asche glomm das Feuer des Gegensatzes zwischen christlicher und naturalistischer Behandlung der Alkoholfrage. Nur zweimal schlug es in hellen Flammen empor: einmal in dem Protest sowohl der katholischen Mäßigkeits- und Enthaltsamkeits-, als auch der evangelischen Blaukreuz-Vereine wider die (im Zusammenhange des übrigens hervorragenden Vortrages über den Menschen und die Narkose durchaus entbehrliche) Aeußerung Forels, der Mensch stamme von affenähnlichen Lebewesen ab, das andere Mal über die vom Standpunkte der Rassenhygiene zu stellenden Forderungen bezüglich der Alkoholisten und ihrer Nachkommenschaft (prohibitio matrimonii, castratio, regulatio conceptionis, abortus operativus; die Leser erlassen mir wohl die deutschen Ausdrücke). Ein so ernstes Problem uns die Gefahr der Verschlechterung der Nachkommenschaft und damit des Herabsinkens der Rasse durch den Alkoholismus auch stellt, so ist doch die Rassenhygiene eine noch viel zu junge und noch zu sehr in der Gährung befindliche Wissenschaft, als daß sie schon praktische Forderungen stellen könnte. Auch hier liegt es ja in der Natur der Sache, daß eine neue Betrachtungsart wie eine Feuerkugel auf ihre Entdecker wirkt, sie für alles Andere blind macht und sie nur dies Eine sehen läßt. Doch giebt es noch andere Gesichtspunkte für die Betrachtung der Menschheit und des Volksganzen als den des Rindviehzüchters, der seinen Stall nur darauf hin behandelt, daß ein möglichst kräftiger, zur Fleischlieferung und Arbeitsleistung geeigneter Schlag erzielt werde. Menschen sind im Unterschied von Tieren vor allen Dingen Individuen, und erst dann Gesellschaftswesen.

Doch soll nicht unerwähnt bleiben, daß grade auch Aerzte unter denen waren, die die ethische Seite der Bekämpfung des Alkoholismus in den Vordergrund stellten. Es müßte ja auch ein Arzt mit Blindheit geschlagen sein, der nicht sähe, wie die rein intellektualistische Behandlung der Alkoholfrage Schiffbruch leidet. Die Thatsache, daß der gebildete Mensch die Schädigung seiner Gesundheit durch den Alkohol erkennt und im Sommer nach Karlsbad geht, um im Winter seine Fettleber und sein Bierherz desto mehr vervollkommnen zu können, ja, daß sogar kenntnisreiche Aerzte am Alkohol zu Grunde gehen, ist eine arge Illustration zu dem Spruche des Paulus: Das Gute, das ich will, das thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich. Sollen wir nicht hoffen dürfen, daß auch die erzwungene Anerkennung der Notwendigkeit der ethischen Bekämpfung des Alkoholismus manchem Gottfernen ein Führer zur Verkörperung des höchsten ethischen Prinzips, zu Christus, sein werde?

Ein durch Christus gewecktes, unbewußtes christliches Empfinden, ein Logos spermatikos (so nannte Justin der Märtyrer die vor Christus in erleuchteten Geistern der Heidenwelt aufdämmernde Ahnung und aufblitzende Erkenntnis der Liebesoffenbarung Gottes) ist es ja, der auch in den christusfernen Alkoholbekämpfern lebt. „Mich jammert des Volks“ ist doch das Ziel, dem dies Empfinden zustrebt, mag es auch vorläufig noch unter der Hülle des — gegen den Einzelnen vielleicht mitleidlosen — Standpunktes „mich jammert der niedergehenden Rasse“ sich darstellen. Und so sehr es auch die Abstinenzler als persönliche Beleidigung entrüstet ablehnen, wenn sie Asketen genannt werden, sie sind doch auf dem Wege zur, wenn auch nicht mönchischen, aber evangelischen Askese. So sehr auch die Guttempler durch die That und diesmal durch ihr glänzend verlaufenes Frühlingsfest mit 2500 Besuchern zu zeigen bemüht sind, daß alkohollose Geselligkeit der alkoholistischen keineswegs nachsteht, sondern ebenso fröhlich und reiner und edler ist wie sie — Thatsache ist es doch, daß die Bekämpfung des Alkoholgenusses eine Bekämpfung der Genußsucht überhaupt, eine Abwendung von der Welt im Sinne von 1. Johannis 2, 15, eine ernstere, verantwortungsvollere, selbstlosere, dem Wohle des Nächsten und dem der Allgemeinheit sich mehr zuwendende Lebensauffassung zur Folge hat. Auch in diesem Sinne darf jede — selbst die so kraß wie möglich naturalistische — Bekämpfung des Alkoholismus als ein Führer zu Christus begrüßt werden.

Eben darum sollten die bewußten Christen sich durch etwaige Anrempelungen oder erschreckende Forderungen oder offene Bekämpfung (auch in der Frage der Trinkerheilung brach zwischen ärztlichen und geistlichen Vorstehern derselbe Streit aus wie der bekannte zwischen Irrenärzten und Irrenseelsorgern) nicht verärgern lassen, sondern desto zahlreicher und kräftiger an den Arbeiten des Kongresses sich beteiligen. Dies um so mehr, als die christliche Ethik in dieser Frage ganz anders auftreten kann als die medizinische Wissenschaft. Denn diese ist veränderlich. Vor sechzig Jahren unterschied sie zwischen giftigen gebrannten und harmlosen gegohrenen Getränken und legte dadurch in die Enthaltsamkeitsbewegung den Todeskeim, da sich nun der Kampf nur gegen den Schnaps und damit nur gegen die Trunksucht der niederen Volksklassen richtete. Vor dreißig Jahren lehrte sie die relative Giftigkeit, aber auch die Unentbehrlichkeit des Alkohols als Medizin und Stärkungsmittel und verdarb dadurch auf Menschenalter hinaus unsere Kindererziehung, indem als Nachwirkung dieser wissenschaftlich längst überwundenen Lehre noch jetzt schier unausrottbar der Irrtum festsitzt, Kinder müssen kräftigen Wein, stillende Mütter echtes Bier trinken. Jetzt streiten sich die Gelehrten über die Menge Alkohol, die ohne schädigende Einwirkung auf den Organismus dem menschlichen Körper zugeführt werden kann. Und künftig — —? Die christliche Ethik aber steht unverrückbar fest: Kein Trinker wird das Reich Gottes ererben; hütet euch, daß eure Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen; ärgert dich dein Auge, so reiße es aus; ich wollte lieber kein Fleisch essen und keinen Wein trinken, als daß ich meinen Bruder ärgerte.

Dem Bibelchristen aufstoßende Bedenklichkeiten kamen auf dem religiös neutralen Kongresse nicht zur Sprache; wohl aber

wurden sie im Gespräche viel erörtert: Wie verträgt sich das Enthaltsamkeitsgelübde mit der evangelischen Freiheit? Wie können wir völlige Enthaltsamkeit fordern, wenn Christus selbst Wein getrunken, ja sogar das heilige Abendmahl eingesetzt hat? Von welcher Beschaffenheit waren die im Alten und Neuen Testamente erwähnten berauschenden Getränke? Doch die Antworten hierauf erfordern eigene Aufsätze.

Die Führer im Kampfe gegen den Alkoholismus bestehen aus folgenden Gruppen: Geistlichen, Jugenderziehern, Aerzten, Volkswirtschaftlern und sozial und human gesinnten Volksfreunden, nicht zu vergessen der ganz besonders feurigen und thatkräftigen Frauengruppe. All diese Gruppen kamen ziemlich gleichmäßig zum Worte. Doch ein Mangel haftet ihnen allen an: sie arbeiten zumeist nur für das Volk, nicht durch das Volk. Ersatz für diesen Mangel schafft hauptsächlich die mitten im Volksleben stehende Arbeit der Guttempler und Blaukreuzler. Einen weiteren Ersatz dafür sucht zu schaffen die abstinente Arbeiterbewegung. In Deutschland steht diese Bewegung noch in den allerersten Anfängen; aber aus Wien und Holland kamen ihre begeisterten Verfechter nach Bremen. Zunächst wirken sie in sozialdemokratischem Parteiinteresse: der alkoholfreie Arbeiter wird klüger, weitblickender, klassenbewußter, standhafter, vorsichtiger zum Aufnehmen des Kampfes, aber auch zäher in der Erkämpfung besserer Lebensbedingungen; seine Lebenshaltung und damit sein Lohnanspruch verringert sich nicht; denn an Stelle des Alkoholgenusses schafft er sich edlere Genüsse und höhere Lebensansprüche.

In der vom abstinenten Arbeiterverein einberufenen, von 1500 Personen (darunter $^1/_3$ Kongreßteilnehmer, $^2/_3$ Arbeiter, zumeist Sozialdemokraten) besuchten Versammlung traten diesen Ausführungen hauptsächlich zwei Redner entgegen. Der eine zwar voreingenommen und Alles durch die Marxistische Brille anschauend, alles Elend, auch das Alkoholelend, vom Kapitalismus herleitend, aber doch sachlich und verständig sprechend. Auch brach er seinen Ausführungen dadurch die Spitze ab, daß er bekannte, als Redakteur und Reichstagskandidat in dieser wilden Wahlzeit seit acht Wochen abstinent zu sein und dies zum mindesten bis zum 16. Juni, wahrscheinlich aber auch darüber hinaus fortführen zu wollen. Der Andere dagegen war das Urbild eines Hetzers und rednerischen Klopffechters. Doch war es lehrreich zu sehen, wie ein einfacher Arbeiter aus dem Schlußworte des Letzteren: „Der Alkoholgenuß ist Privatsache" die Folgerung zog: „So lassen Sie ihn Ihre Privatsache sein auch für Ihre Freunde, Ihre Arbeitsgenossen, Ihre Lehrlinge, Ihre Kinder! Fort mit der Verleitung zum Trunk und mit dem Spotte über die Nichttrinker!"

Offenbar fürchten die sozialdemokratischen Führer als Folge der Enthaltsamkeit oder auch nur Mäßigkeit größere Häuslichkeit des Arbeiters und selteneres Besuchen der großen Versammlungen wie auch des kleineren Genossenkreises in der Kneipe, daher auch seltenere Möglichkeit, ihn sozialistisch zu beeinflussen. Auch sind sie kurzsichtig genug, als Folge der Enthaltsamkeit eine Verminderung der Lebensansprüche und damit ein Sinken des Lohnes zu erwarten. Ein großes Hindernis für das Vordringen der Enthaltsamkeit unter den Arbeitern ist auch die innige Verbindung der sozialdemokratischen Partei mit den Gastwirten, die aus der Zeit des Sozialistengesetzes herstammt, da Versammlungen verboten waren und die Agitation lediglich in der Frühstückspause und am abendlichen Stammtische vor sich gehen konnte. Auch besorgen die Führer, daß durch die Enthaltsamkeit die Arbeiter ihrer klassenbewußten Absonderung vom Bürgertume untreu werden können. Aber gerade das ist es, was jeden für soziale Versöhnung begeisterten Volksfreund — außer allen in dem Alkoholelend selbst liegenden Gründen — dazu treiben muß, die Enthaltsamkeitsbewegung unter den Arbeitern zu fördern; es wird dann ein Band zwischen den Arbeitern und zum mindesten dem Kleinbürgertum geschlungen; die künstlich einander entfremdeten Schichten werden einander nähergebracht.*)

*) Räume für politische Versammlungen zu schaffen, kleine und große Säle, auch gerade zum Gebrauch der sozialdemokratischen Partei, müßte jedenfalls eins der Ziele der Antialkoholisten sein. D H

Zum Schlusse noch einen kurzen Blick auf die Stellung der Behörden zur Alkoholfrage. Vor zwanzig Jahren schlug der Reichstags-Spaßmacher Alexander Meyer den Entwurf eines Trunksuchtgesetzes mit dem Worte: „Das Bier, das nicht getrunken wird, hat seinen Beruf verfehlt" zu Boden. Im selben Jahrzehnt empfahl ein Kolonialdirektor die Schwarzen in den deutschen Kolonien wegen ihrer Neigung zu Hirsebier und Palmwein als geeignetes Absatzgebiet für unsern deutschen Branntwein. Heute hat die rastlose Arbeit der Bekämpfer des Alkoholismus es dahin gebracht, daß der bekannte Antrag des Grafen Douglas sich im Reichstage durchsetzen konnte, und daß der Branntweinhandel in unsern Kolonieen zwar leider noch nicht verboten ist, aber doch nicht mehr begünstigt werden kann und von mehr und mehr Schichten unsers Volkes mit Unwillen und Entrüstung betrachtet wird.

Alles in Allem, der Kampf gegen den Alkoholismus geht siegreich vorwärts. Arthur Rhode

Verschiedenes

Die deutschen evangelischen Gemeinden im Auslande nehmen in unserer Zeit an Zahl und Bedeutung derart zu, daß wir Evangelischen in der Heimat, wenn wir nur offene Augen haben, an dieser merkwürdigen Entwickelung und Kraftentfaltung des deutsch verkündeten Evangeliums das lehrreichste Stück Kirchengeschichte der Gegenwart mit erleben können. Die Zeitschrift „Deutsch-Evangelisch" (Marburg, Elwert. Jährlich 4 Hefte, zusammen zu 3 Mk.) giebt in ihrem letzten Hefte eine äußerst dankenswerte Statistik, der deutschen evangelischen Gemeinden und Pastoren, sowie der mit ihnen in Verbindung stehenden Schulen im Auslande, die Jeden, der sie aufmerksam durchstudiert, überraschen und fesseln wird. Ueberraschen wird sie, weil die Zusammenstellung das Bild von einem auf der ganzen Erde viel eindringlicher angebauten Arbeitsfelde enthüllt, als wir ahnten. Wer sich z. B. seine Anschauung nach dem Kärtchen „Verbreitung der Deutschen; Orte mit deutschen Gottesdiensten" in dem trefflichen und viel gebrauchten Dierckeschen Schulatlas (Braunschweig, George Westermann) gebildet hat, wird staunen, in welchem Grade er die schwarzen Punkte, durch die hier solche Orte hervorgehoben sind, nicht nur durch Hinzufügungen vermehren, nein geradezu multiplizieren muß. Fesseln aber wird sie ihn, weil sie ihm ins Gewissen redet und ihm ernste Pflichten auferlegt. — Einen Auszug oder Proben aus dieser Statistik zu geben, geht deshalb nicht an, weil sie, als ein erster Versuch, noch viele Lücken und unausgefüllte Rubriken hat, und weil infolgedessen jede weitere Reduktion der gegebenen Tabellen, ja schon z. B. eine einfache Zusammenzählung der Orte, das aufgestellte Bild verändern muß. Um so lebhafter verweisen wir auf das betreffende Heft (Jahrgang 2, Heft 3) der Zeitschrift. Dem Verfasser der mühsamen Arbeit, Pfarrer Urban in Wormlage, gebührt besonderer Dank. — Wenn wir noch einen Wunsch aussprechen dürfen, ist es der, daß uns recht bald zu der Statistik auch eine Uebersichtskarte gegeben wird. Schon ein Schulatlas, wie der oben genannte, wird gezwungen sein, die starke Entwicklung des kirchlichen Deutschtums im Auslande durch ein neues Kartenblatt größeren Maßstabes aufgrund der Urbanschen Statistik und womöglich unter vergleichender Einbeziehung der analogen Entfaltung des Katholizismus darzustellen. Möchte solch Kartenblatt auch für die Zeitschrift „Deutsch-Evangelisch" und für den Einzelvertrieb hergestellt werden. Thatsachen, wie die geschilderte, müssen ad oculos demonstriert werden. F M Sch

Kleine Mitteilungen. Der zweite Artikel von Troeltsch über die Frage: „Was heißt Wesen des Christentums?" mit dem die positiven Erörterungen beginnen, kann erst in nächster Nummer erscheinen. —

Ein vortreffliches Porträt Harnacks wurde uns von der Photographischen Gesellschaft in Berlin zugesandt. Es ist eine Gravüre nach einem Gemälde von Kownatzki, ohne Rand 22 cm hoch 19 cm breit. Ich habe das Bild erprobt, indem ich es einige Wochen vor mir hatte, und finde es vortrefflich. Der Künstler hat die ganze Gestalt wiedergegeben, sitzend, im Zwiegespräch lehrend, das Gesicht ganz en face. Der Ausdruck ist selbstverständlich nur der gewisser Momente, aber als solcher völlig getreu. Schülern und Freunden Harnacks wird das auch in der Reproduktion wohlgelungne Bild eine Freude sein, Andern mag es die persönliche Bekanntschaft ein wenig ersetzen. Adresse des Verlags: Berlin C, Stechbahn 1. —

Preisfrage. Gegeben ist eine Gemeinde von 115 000 Seelen mit 1523 Konfirmanden. Dazu ein Kirchengebäude, eine Kanzel. Dazu vier Pfarrer und ein Hilfsprediger. Das Konsistorium schlägt vor, einen fünften Pfarrer anzustellen. Der Gemeindekirchenrat will statt dessen lieber einen zweiten Hilfsgeistlichen. Gründe des Konsistoriums (sagt man): die Pfarrstelle würde das Konsistorium zu besetzen haben. Gründe der Gemeindevertretung: die Hilfsstelle präjudiziert dem Besetzungsrecht künftig neu zu begründender Pfarrstellen an neu abzuzweigenden Gemeinden nicht. — Gründe der Gemeindever-

tretung: der erste Pfarrer predigt allvierzehntägig, die übrigen drei aller sechs Wochen im Hauptgottesdienst; die übrigen vier würden nur aller acht Wochen an die Reihe kommen. Gründe des Konsistoriums: der Geistliche ist nicht nur zum Predigen da, man muß 1500 Konfirmanden unterbringen. — Gründe des Konsistoriums: die spätere Versorgung der Hilfsprediger ist eine Kalamität. Gründe des Gemeindekirchenrats: die überschüssigen Pfarrer muß man bei Etablierung abgezweigter neuer Gemeinden ohne Wahl mit hinübernehmen. Und so weiter ohne Verständigung in infinitum. Preisfrage: wer hat Recht? — Wir wiederholen: Gegeben ist eine Gemeinde von hundert und fünfzehn tausend Seelen. R

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Dresden. Mittwoch 27. Mai 8 Uhr bei Kneist, große Brüdergasse 2 I. Stock: Entspricht das Gesetz von der Erhaltung der Kraft der christlichen Weltanschauung oder fordert diese ein anderes Weltgesetz?

Hannover. Mittwoch 27. Mai 5 Uhr bei Wachsning, Schillerstr. 25: Schleiermacher und die historische Kritik der Aufklärung.

Magdeburg. Mittwoch 27. Mai 4 Uhr im Stadtmissionshause, Hasselbachstr. 1: Wird durch die neueren Ergebnisse der geschichtlichen Forschung unsere religiöse Wertung des Alten Testamentes beeinträchtigt?

Versammlungskalender

3. 4.	Juni	Evangelisch-sozialer Kongreß Darmstadt
5.	„	Freunde der Christlichen Welt Heppenheim a. B.
3.— 5.	„	Deutscher Evangelischer Schulkongreß Stuttgart
8.—10.	„	Eisenacher Konferenz
21.—24.	September	Kongreß für Innere Mission Braunschweig
29. 30.	„	Freunde der Christlichen Welt Eisenach
5.— 8.	Oktober	Evangelischer Bund Ulm
6.— 8.	„	Gustav Adolf Verein Hamburg

Dr. Fritz Vahldieck,
Pfarrer
Lydia Vahldieck
geb. Eggert
Vermählte
Ermstedt bei Erfurt — Magdeburg
5. Mai 1903

Eine Perle der französischen Missionslitteratur in vortrefflicher deutscher Fassung ist

Eugène Casalis, Meine Erinnerungen

Calwer Missionsblatt

Preis 2.50 Mk. geb.

Verlag der Deutschen Orient Mission, Berlin W. 10

Mott, Die Evangelisation der Welt

Mit einer fortreißenden Begeisterung zeichnet Mott die Aufgabe der Christenheit, daß das Evangelium allen Menschen gepredigt wird. . . . Das . . . . Werk sollte auf allen Konferenzen dieses Jahres besprochen, von allen Geistlichen, Kandidaten und Lehrvikaren studiert, den Kreissynoden sollte in dem Synodalberichte möglichst eingehender Bericht über das Buch erstattet . . . werden.

Litteratur Bericht für Theologie

Preis 1.50 Mk.

Verlag der Deutschen Orient Mission, Berlin W. 10

Evangelisch-sozialer Kongreß in Darmstadt

Dienstag, den 2. Juni: Abends 8 Uhr Zwangloses Beisammensein.

Mittwoch, den 3. Juni: Vorm. 9 Uhr Eröffnungsrede des Vorsitzenden. Begrüßungen. — Verhandlungen über: Die sittlichen Gedanken Jesu in ihrem Verhältnis zu der sittlich-sozialen Lebensbewegung der Gegenwart. Referent: Professor D. Wilhelm Herrmann in Marburg. — Nachmittags 3 Uhr Verhandlungen über: Das soziale und ethische Moment in Finanzen und Steuern. Referent: Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Adolf Wagner in Berlin. — Abends 8½ Uhr Evangelische Volksversammlung.

Donnerstag den 4. Juni: Vorm. 9 Uhr Jahresbericht des Generalsekretärs. — Verhandlungen über: Die Reform des deutschen Strafrechts im Lichte evangelischer Sozialpolitik. Referent: Geheimer Justizrat Professor D. Dr. Wilhelm Kahl in Berlin. — Nachmittags 3 Uhr Spezialkonferenz: Welches ist das Ziel der höheren Mädchenschule? Referentin Oberlehrerin Fräulein Laura Herrmann in Berlin.

Das Generalsekretariat (Rummelsburg bei Berlin, Pastor Lic. Schneemelcher) ist zu jeder Auskunft bereit.

Das Aktionskomitee

Eisenacher Konferenz

am 8., 9. und 10. Juni 1903

Montag, den 8. Juni Abends 8: Begrüßung. — 8½ Uhr: „Die Arbeit der Kirche." P. Keller, Düsseldorf.

Dienstag, den 9. Juni Vormittags 9: Morgenandacht P. Keller, Düsseldorf. — 10—12 Uhr: „Die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben mit Rücksicht auf ihre neuesten Bestreiter." Prof. D. Lütgert, Halle. — 4—6 Uhr: „Rechtfertigung und Heiligung in ihrer Einheit und Unterschiedenheit." P. Zeller, Magdeburg. — 8 Uhr: „Was lernen wir für die Heidenmission aus der Geschichte der Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten?" Prof. D. Warneck, Halle.

Mittwoch, den 10. Juni. Theologische Konferenz. Vormittags 9: Morgenandacht. Unitätsdirektor Bauer, Berthelsdorf. — 10—12 Uhr: „Der gegenwärtige Stand der Theologie." Prof. D. Kähler, Halle. — 4—6 Uhr: „Die geschichtlichen Grundlagen der christlichen Weltanschauung." Dr. Lepsius, Berlin. — 8 Uhr: Zwangloses Beisammensein.

Bei der Theologischen Konferenz sind auch Nichttheologen als Zuhörer willkommen.

Anmeldungen zur Teilnahme an der Konferenz sind zu richten an Herrn **Richard Schäfer, Berlin W. 10**, Lützow-Ufer 5, vom 4. Juni ab an Herrn **Richard Schäfer**, Büreau der Konferenz in **Eisenach**. Dortselbst sind auch Einladungen und Anmeldeformulare zu bestellen.

Aussendung eines Missionsarztes nach Kiautschau

Für unser Missionsfeld in Kiautschau suchen wir einen **zweiten Missionsarzt** von gründlicher medizinischer, namentlich auch klinischer Bildung, der von christlicher Gesinnung beseelt ist und ein warmes Herz für die Heidenmission besitzt. Sein Arbeitsfeld bilden hauptsächlich unsere Hospitäler in Tsingtau und Kaumi, deren Oberleitung sich in den Händen unseres ersten Missionsarztes befindet. Die Aussendung soll **möglichst bald** erfolgen, die Verpflichtung soll sich **zunächst** auf 5 Jahre erstrecken. Meldungen nebst Zeugnisabschriften und Lebenslauf sind an den unterzeichneten Vorsitzenden, **Berlin W. 8, Kronenstr. 70,** zu richten, der auch auf Anfragen gern jede nähere Auskunft erteilt.

Berlin, den 30. April 1903.

Der Centralvorstand des Allg. ev.-prot. Missionsvereins
Pred. D. **Aug. Kind**

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Ueber

Ernst Haeckel's Welträtsel

Zur Verständigung zwischen Christentum und Naturwissenschaft

Von D. **August Heinrich Braasch,**
Superintendent in Jena

Nebst einem Anhang über **Baumann's** Schrift zur Haeckelkontroverse

8. **1900.** M. —.80

(Hefte zur Christlichen Welt Nr. 46)

„Die Broschüre giebt zunächst auf 19 Seiten eine zusammenfassende Inhaltsangabe der einen materialistischen Atheismus vertretenden, so schnell zu großer Verbreitung gelangten „Welträtsel" von Häckel, und zeigt dann mit überzeugenden Gründen und unter Berufung auf die Zeugnisse naturwissenschaftlicher Autoritäten, wie unzulänglich die Beweisführung ist, mit welcher Häckel eine Welt ohne Gott, ohne Seele, ohne Freiheit konstruieren will. Wem es in diesen Fragen, die jeden denkenden Christen interessieren müssen, um Wahrheit und Klarheit zu thun ist, sei das Schriftchen, das zur Verständigung zwischen Christentum und Naturwissenschaft dienen soll, warm empfohlen."

Evang. prot. Kirchenbote f. Els.-Lothr. 1901. Nr. 22

„Wir hoffen sehr, unsere Leser werden dieser klaren und wohlverständlichen Schrift zu weiter Verbreitung helfen. Sie geht in aller Ruhe und Sachlichkeit den Inhalt von Haeckels Buche durch und giebt Anleitung, es kritisch zu lesen. Man gebe sie besonders jungen Leuten in die Hand." Christliche Welt. 1900. Nr. 32

Dissertationen jeder Art liefert schnell in solider Ausführung zu mässigem Preis Druckerei Bauer, Marburg a. Lahn

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Monatsschrift für die kirchliche Praxis

Der Zeitschrift für praktische Theologie Neue Folge

In Gemeinschaft mit

D. P. Drews, Professor in Gießen, **Lic. F. Niebergall**, Privatdozent in Heidelberg, **D. R. Teichmann**, Senior u. Konf.-Rat in Frankfurt a. M.

und vielen anderen namhaften Vertretern der modernen Theologie

herausgegeben von

Professor D. **O. Baumgarten** in Kiel.

Abonnementspreis für den Jahrgang (12 Hefte) M. 6.—

Einzelne Hefte M. —.75

Postzeitungs-Nr. bei der Reichspost 5245, bei der K. Württ. Post 189

1903. III. Jahrgang der Neuen Folge

Inhalt des 5. Heftes:

Notizen. — **Aus der Gemeinde.** Wie ich es machte. Von C. V. — **Jeremias Gotthelf.** Auch ein Beitrag zur Volkskunde. Von Pfarrer Spieß. — **Vom Hunsrücker Bauern.** Von einem Realisten. — **Theo- und christocentrische Predigt.** Von Professor D. Gottschick. — **Kirchliche Chronik.** Von Professor D. Baumgarten.

Theologische Rundschau

in Verbindung mit vielen Fachgenossen

herausgegeben von

D. W. Bousset, Professor in Göttingen, und **Lic. W. Heitmüller**, Privatdozent in Göttingen

Abonnementspreis jährlich (12 Hefte) M. 6.—

Einzelne Hefte M. —.80

Postzeitungs-Nr. bei der Reichspost 7811, bei der K. Württ. Post 288

Sechster Jahrgang 1903

Inhalt des 5. Heftes:

Darwinismus von heute und Theologie II. Von Privatdozent Lic. R. Otto. — **Neues Testament.** Synoptische Evangelien. Von Prof. D. J. Weiss. — **Praktische Theologie.** Religionsunterricht (an höheren Lehranstalten). Von Dr. Koppelmann.

Die Kellerei Wolfer Waisenheim

empfiehlt ihre guten preiswürdigen Moselweine

von 50 Pfg. bis zu 4 Mk.

Wolf a. d. Mosel
Station: Traben-Trarbach

Soeben erschien:

Die Gemeindepflege

in der evangelisch-lutherischen Kirche

von

D. theol. Olof Holmström

Professor der praktischen Theologie an der Universität Lund

Autoris. Uebersetzung von Pastor **H. Stocks** in **Arnis**

Mit einem Vorwort von Prof. D. theol. E. Chr. Achelis-Marburg

324 S. gr. 8. Geh. 5.—, geb. 5.80

Herr Professor D. Achelis schreibt in seinem Vorwort: Das Werk Holmströms zeichnet sich aus durch den klaren Wirklichkeitssinn, der allen Ausführungen zu Grunde liegt. In der Einzelgemeinde sieht der Verfasser mit allem Recht die Hauptstätte, in der das Evangelium seine Kraft zu entfalten hat, von den Gemeinden und ihrer Erbauung ist das Gedeihen der Kirche abhängig. Die Gemeinde zu pflegen und mit dem Sauerteig des Evangeliums zu durchdringen, ist die hohe Aufgabe. Die Mittel, die persönlichen und die institutionellen bestehen darin, daß mit dem, was die lutherische Kirche hat, voller Ernst gemacht, daß der Geist des Glaubens und der nimmer ermüdenden Liebe in Pastoren und Gemeindegliedern erweckt werde und alle verfügbaren persönlichen Kräfte der Gemeinde zum Dienst an der Gemeinde herangezogen und unter Leitung des Pastors zu fruchtbarer Tätigkeit organisiert werden. . . . . Das Werk Holmströms ist vorzüglich geeignet den Glaubensmut zu beleben, damit zur Besserung der religiösen, sittlichen und sozialen Verhältnisse auch niedrig stehender Gemeinden freudig Hand angelegt werde.

Ausführl. Inhaltsverzeichnis kostenlos

Gustav Schloeßmann, Verlagsbuchhandlung
(Gustav Fick)
Hamburg 1, Paulstraße 14—16

Inhalt von Deutsch-Evangelisch

Zeitschrift für die Kenntnis und Förderung der **deutschen evangelischen Diaspora** im Auslande. Im Verein mit Prof. D. **Mirbt** und Pfarrer **Urban** herausgegeben von Pfarrer **E. W. Bußmann,** Buenos Aires.

II. Jahrgang, Heft 3

Bauer, Joh., Professor, Lic. theol. in Marburg, Die Erzählung im Kindergottesdienst.
Goetz, Pfarrer, Lic. theol. in Hull, Das Sprachproblem deutscher Auslandsgemeinden und deren Existenzberechtigung.
Urban, Pfarrer, Wormlage, Statistik der deutschen evangelischen Gemeinden und Pastoren sowie der mit ihnen in Verbindung stehenden deutschen Schulen im Auslande.
Veit, W., Pfarrer, Manchester, Christentum und Nationalität.

Sprechsaal. — Bibliographie.

Jahresabonnement M. 3.—. Probenummern kostenfrei.

Marburg (Hessen) N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung

Zimmersche Anstalten.

Prof. D. Dr. Zimmer — Berlin-Zehlendorf

I. **Ev. Töchterheime,** wissenschaftliche Pensionate mit hauswirtschaftlicher oder pädagogischer Fachausbildung in Cassel, Wilhelmshöhe, Graz. [in Bonn.
II. **Ev. Lehrerinnenseminar** mit Internat
III. **Heilerziehungsheim,** Pensionat für nervöse j. Mädchen (Erziehung, Unterricht, fachärztliche Aufsicht) in Berlin-Zehlendorf.
IV. **Krampfkrankenheim Weisses Haus** für epileptische 2c. Frauen u. Kinder (Kur, Pflege und Erziehung) in Berlin-Zehlendorf.
V. **Sanatorium Heimathaus** für weibliche Nervenleidende in Berlin-Zehlendorf.

PIANOS von ℳ 350.— an.

Harmoniums von ℳ 80.— an.

Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. Illustr. Kataloge gratis-frko.

Wilh. Rudolph, Giessen.

D. Erich Haupt:

Einführung in das Verständnis der Briefe des Paulus an die Korinther

Erschienen in den „Deutsch-evangelischen Blättern", 1903, Heft 1, 2, 3.

Preis des Heftes 1 Mk.

Verlag von Eugen Strien in Halle (Saale)

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder gegen Voreinsendung von 3 Mk. vom Verlag direkt.

Das Reich Christi

Monatsschrift für Verständnis und Verkündigung des Evangeliums
Herausgeber: Dr. Johannes Lepsius

Jährlich 5 Mk.

Durch jede Buchhandlung oder durch den Reich Christi Verlag Berlin W. 10

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg